

SECHS MILLIARDEN MENSCHEN

Wege in eine gemeinsame Zukunft

000 000 000



SECHS MILLIARDEN MENSCHEN

Wege in eine gemeinsame Zukunft

Claudine Sauvain-Dugerdil

Mit Beiträgen von Stéphane Cotter, Ariane Geiser, Béatrice Sartorius und Laurence Charton, sowie der Mitarbeit von Werner Haug, Jacques Martin, Hermann-Michel Hagmann und Alfred Perrenoud

Herausgeber

Bundesamt für Statistik

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit



Office fédéral de la statistique
Bundesamt für Statistik
Ufficio federale di statistica
Uffizi federal da statistica



DIREKTION FÜR ENTWICKLUNG UND ZUSAMMENARBEIT **DEZA**
DIRECTION DU DEVELOPPEMENT ET DE LA COOPERATION **DDC**
DIREZIONE DELLO SVILUPPO E DELLA COOPERAZIONE **DSC**
SWISS AGENCY FOR DEVELOPMENT AND COOPERATION **SDC**
AGENCIA SUIZA PARA EL DESARROLLO Y LA COOPERACION **COSUDE**

Herausgeber :	Bundesamt für Statistik (BFS) Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit
Auskunft :	Ursula Wegmüller, Sektion Bevölkerungsentwicklung (BFS) Tel. 032 713 67 11, e-mail: info.bev@bfs.admin.ch
Realisierung :	Stéphane Cotter, Werner Haug (BFS) Claudine Sauvain-Dugerdil, (LaboDemo-Universität Genf)
Vertrieb :	Bundesamt für Statistik Espace de L'Europe 10, CH-2010 Neuchâtel Tel. 032 713 60 60 / Fax 031 713 60 61
Bestellnummer :	305-9900
Preis :	10.-
Reihe :	Statistik der Schweiz
Fachbereich :	1 Bevölkerung
Originaltext :	Französisch
Layout und Realisierung der Graphiken :	C&G Götz, communication publicitaire et institutionnelle créative, La Chaux-de-Fonds
Quellen :	Fotos: Pierre Bohrer, Le Locle (S. 9, 12, 17, 20, 27, 29, 31, 36, 37); Claudine Sauvain-Dugerdil, Bruson (S. 7, 15, 19, 30, 39). Graphiken: Musée de l'Homme, Paris (S. 12, 13, 21, 22, 23, 24, 27); Noin D., Atlas de la population mondiale, Reclus, La Documentation française, 1996 (S. 32 und 33); L'émigration une réponse universelle à une situation de crise, Institut universitaire d'études du développement, Genève, Presses Universitaires de France, 1993 (S. 32); BFS, Themakart (S. 34); UNEP/GRID, Genève (S. 35); BFS, Neuchâtel
Copyright :	Abdruck - ausser für kommerzielle Nutzung - unter Angabe der Quelle gestattet
ISBN :	3-303-01108-7





Vorwort

Die vorliegende Publikation will die Leserschaft für die Perspektiven und Risiken im Zusammenhang mit der weltweiten Bevölkerungsentwicklung sensibilisieren. Sie relativiert gleichzeitig den Begriff der «Weltbevölkerung», indem sie die demografische Situation in der Schweiz und in Mali schildert - zwei Länder, die sich an der Schwelle zum dritten Jahrtausend in einer ganz unterschiedlichen Lage befinden. Die Schweiz zählt zu den reichsten Ländern der Welt und weist eine zahlenmässig konstante, rasch alternde Bevölkerung auf. Mali hingegen - ein Schwerpunktland der schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit - befindet sich unter den ärmsten Ländern und verfügt über eine sehr junge, rasch wachsende Bevölkerung. Hierin zeigt sich eine grosse Herausforderung - nicht was die Zahl, sondern was die Lebensqualität der Menschen betrifft. Laut neueren Schätzungen reichen die natürlichen Ressourcen der Erde aus, um die wachsende Weltbevölkerung zu ernähren. Wird es jedoch möglich sein, eine gemeinsame Zukunft zu gestalten und allen eine bessere Lebensqualität zu bieten? Menschenrechte, Zugang zu Bildung und den Leistungen des Gesundheitswesens, Beschäftigung, Ernährungssicherheit, Gewaltfreiheit und Frieden - sie alle machen Lebensqualität aus. Ihre Umsetzung in der Praxis hängt von einer weltweit nachhaltigen Entwicklung im Wirtschafts- und Sozialbereich und entsprechenden politischen Weichenstellungen ab.

Wir danken allen, die im Interesse der gegenseitigen Verständigung und internationalen Zusammenarbeit zur Realisierung der Publikation beigetragen haben. Ein besonderer Dank geht an das Musée de l'Homme in Paris, dessen Ausstellung «6 Milliarden Menschen» vom März 1999 bis März 2000 beim Bundesamt für Statistik in Neuchâtel zu sehen ist.

Bundesamt für Statistik, Abteilung Bevölkerung und Beschäftigung
Werner Haug

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit, Dienst Humanressourcen
Jacques Martin



Schweiz

Mali





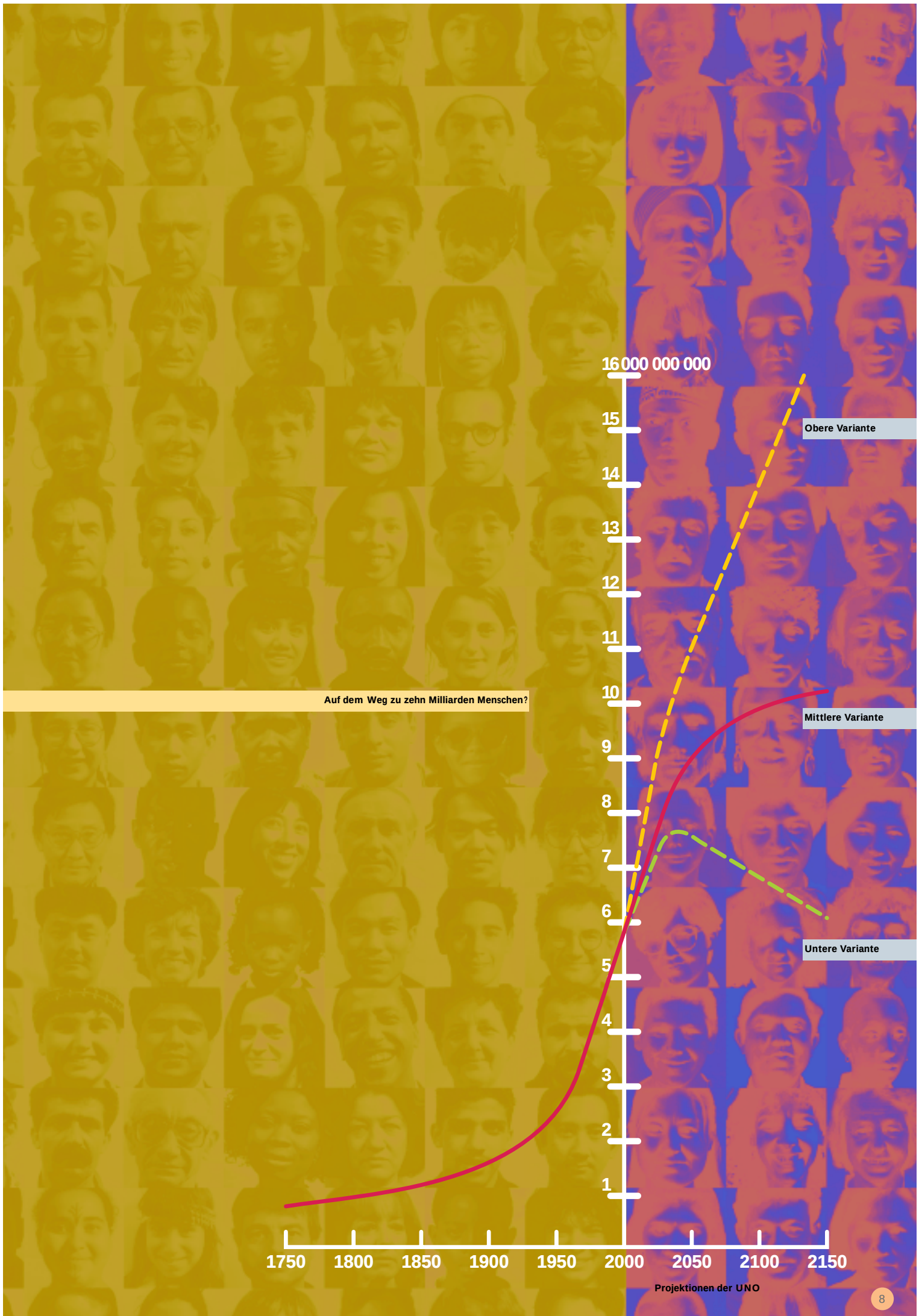
SECHS MILLIARDEN MENSCHEN

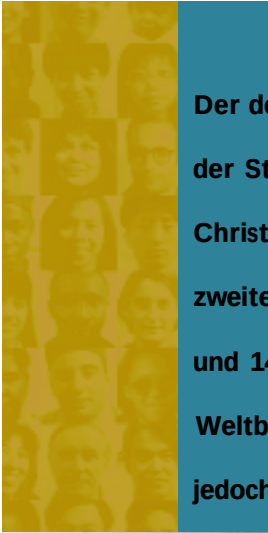
Ein Abenteuer wird entschlüsselt

Die Weltbevölkerung überschreitet in diesem Jahr die 6-Milliarden Grenze. Wie die Vereinten Nationen erklärten, wird diese Schwelle symbolisch am 12. Oktober 1999 erreicht. Seit Beginn der Ära des «Homo sapiens» haben schätzungsweise 81 Milliarden Menschen unsere Erde bevölkert. Die Bevölkerungsentwicklung zeugt von der langen Geschichte der Menschheit und den Herausforderungen, vor welchen die heutige Gesellschaft steht. Sie zeigt auch das Wechselspiel zwischen den Bevölkerungen, ihrer Umwelt sowie zwischen Individuum und Gesellschaft auf.

Geburten, Todesfälle, Heiraten, Scheidungen und Wanderungen sind Faktoren, die die Entwicklung einer Bevölkerung beeinflussen. Ihre Tendenzen verdeutlichen den globalen und lokalen Wandel, welchen die menschlichen Gesellschaften durchleben. Diese Veränderungen werden jedoch nur im Licht der Dynamik einzelner Bevölkerungen und der Verhaltensweisen des Individuums verständlich. Wenn auch jede Lebensgeschichte einzigartig ist, so fügt sie sich gleichzeitig in das globale Schicksal aller ein. Jeder Lebenslauf bildet - mit sechs Milliarden anderen - das Geflecht der Geschichte.

Die Demografie beschäftigt sich nicht nur mit der Anzahl der Menschen, sondern auch mit ihrer Lebensqualität. Die Vielfalt der demografischen Entwicklungen und der heutigen Herausforderungen soll hier am Beispiel von zwei Ländern veranschaulicht werden. Mit ihren kleinen Familien und der hohen Lebenserwartung ist die Schweiz typisch für die gealterten Gesellschaften der nördlichen Hemisphäre. Am anderen Ende der Skala findet sich Mali, mit einer sehr jungen Bevölkerung.





Der demografische Werdegang der Menschheit ist durch Perioden markanten Wachstums, aber auch der Stagnation und des Rückgangs gekennzeichnet. Obwohl während des ersten Jahrtausends nach Christi Geburt die Zahl der Menschen schwankte, blieb sie insgesamt unverändert. Zu Beginn des zweiten Jahrtausends stieg die Bevölkerungszahl leicht an. Die verheerenden Pestepidemien im 13. und 14. Jahrhundert setzten diesem Wachstum aber ein rasches Ende. Erst in der Folge nahm die Weltbevölkerung regelmässig zu. Die Expansionsbestrebungen Europas und der Sklavenhandel führten jedoch dazu, dass die Ureinwohner Amerikas sowie ganzer Regionen Afrikas stark dezimiert wurden.



Ein beeindruckendes Wachstum, das sich jedoch verlangsamt



In der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, als die demografische Entwicklung der übrigen Regionen der Welt jene Europas einholte, begann sich das Wachstum der Weltbevölkerung rasant zu beschleunigen. 1804 erreichte die Weltbevölkerung eine Milliarde, 1927 zwei Milliarden, 1960 drei Milliarden, 1974 vier Milliarden und 1987 fünf Milliarden Menschen. Um von der ersten zur zweiten Milliarde zu gelangen, dauerte es 123 Jahre, zur dritten Milliarde noch 33 Jahre. Für jede folgende Milliarde war kaum mehr als je ein Jahrzehnt erforderlich. Dieses Wachstum scheint sich jetzt zu verlangsamen.

teten zwölf Milliarden bei einem jährlichen Wachstum von 2% werden im Jahre 2050 vermutlich neun Milliarden Menschen auf unserem Planeten leben. Diese mittlere Hypothese ist weit von den Katastrophenszenarios der Bevölkerungsexplosion entfernt. Sie stellt jedoch auch keine Rückkehr zu einer früheren oder zur heutigen Situation dar.

So erhöht sich gegenwärtig die Zahl der

Menschen auf der Erde jährlich um

78 Millionen, während die Erhöhung

zwischen 1985 und 1990 jährlich

bis 86 Millionen erreichte.

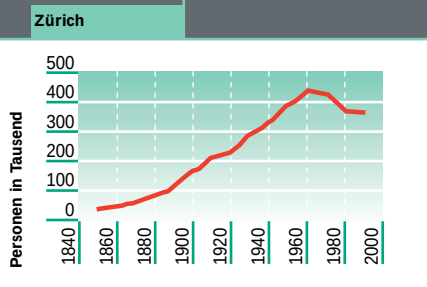
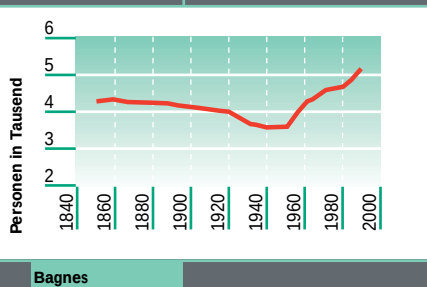
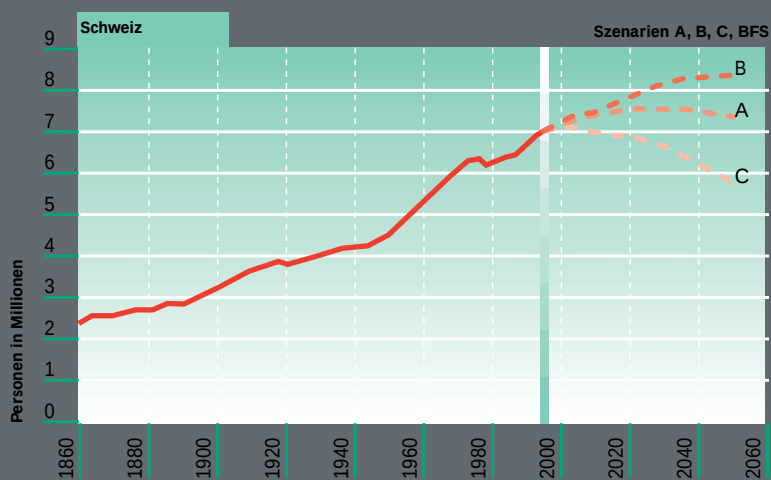
Diese Verlangsamung veranlasste die Vereinten Nationen dazu, ihre demografischen Schätzungen für das kommende Jahrhundert nach unten zu korrigieren. Statt der zunächst erwar-

DIE BEVÖLKERUNGS- ENTWICKLUNG HIER UND ANDERSWO

In der Schweiz... Obwohl das schweizerische Mittelland und die grossen Alpentäler seit dem ersten Jahrtausend unseres Zeitalters stark besiedelt waren, blieb die Bevölkerungszahl der Schweiz im Vergleich zu den Nachbarstaaten immer bescheiden. Heute beträgt sie nur 0,1% der Weltbevölkerung. Das Territorium innerhalb der aktuellen Landesgrenzen wies im Jahr 1000 weniger als eine halbe Million Einwohner auf. Erst um 1600 wurde die Grenze von einer Million überschritten. Wie ganz Europa verzeichnete die Schweiz ab 1700 ein markantes Wachstum. So erreichte die Einwohnerzahl bei der Gründung des Bundesstaates im Jahre 1848 2,4 Millionen. Seitdem hat sich die Bevölkerung verdreifacht und beträgt heute 7,1 Millionen. Je nach Zeitraum war dieses Wachstum unterschiedlich. Während der beiden Weltkriege und der Wirtschaftskrisen verlangsamte es sich. Zur Zeit lässt sich eine für die westliche Welt typische Stabilisierung der Bevölkerungszahl beobachten. Nach den Schätzungen des Bundesamtes für Statistik dürfte die Bevölkerung im Laufe der kommenden Jahrzehnte nur noch leicht steigen, um gegen das Jahr 2030 eine Höchstgrenze von rund 7,5 Millionen zu erreichen und danach vermutlich zu sinken.

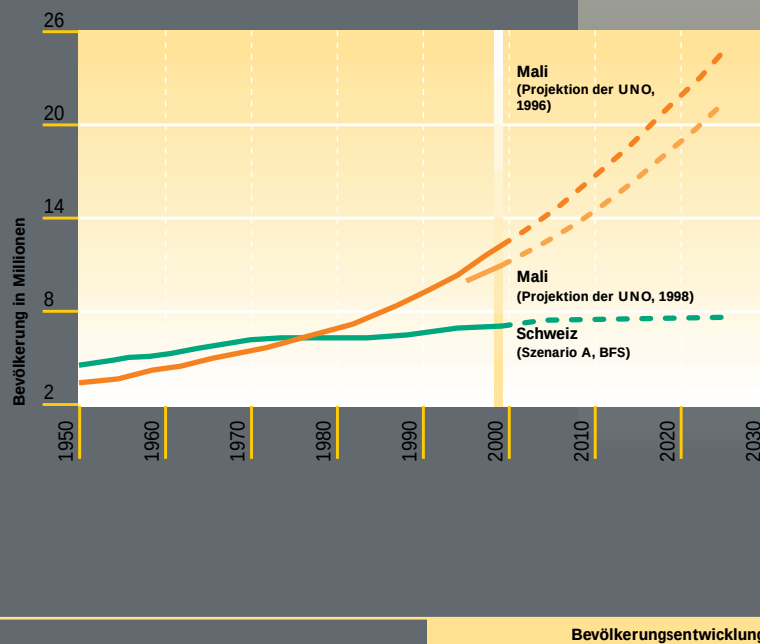
Wie die beiden Beispiele zeigen, weist die demografische Entwicklung innerhalb des Landes starke Schwankungen auf. Zürich ist heute die weitaus grösste Stadt des Landes. Dieses Wachstum setzte jedoch erst zur letzten Jahrhundertwende ein. Um 1800 zählte Zürich nur rund 10 000 Einwohner, d.h. ein Drittel Genfs, der grössten Stadt seit dem Mittelalter. 1892 überschritt die Stadt die Grenze der 100 000 Einwohner und die Agglomeration Zürich umfasst heute gegen 1 Mio. Einwohner. Seit den 70^{er}-Jahren dieses Jahrhunderts verlassen, wie in den anderen Grossstädten, die Einwohner das städtische Zentrum, um sich in den angrenzenden, ehemals ländlichen Gemeinden niederzulassen.

Vom Mittelalter bis um 1800 wiesen die Alpenregionen häufig eine dynamischere Bevölkerungsentwicklung auf als die übrigen Landesteile. Im Vallée de Bagnes fand die Tendenzumkehr um 1850 statt. Angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen in den Bergregionen ging bis um 1950 die Bevölkerung ständig zurück. Die Errichtung des Staudamms von Mauvoisin und der Tourismus eröffneten neue wirtschaftliche Perspektiven, die der demografischen Entwicklung der Region neuen Schwung verliehen. 1960 fand die Bevölkerung dieses Tales zu ihrem Stand von 1850 zurück und stieg seitdem um weitere 40%.



Bevölkerungsentwicklung

Und anderswo... Mali ... Die jährliche Zuwachsrate der Bevölkerung beträgt fast 3%, zehnmal so viel wie jene der Schweiz. Die Bevölkerung Malis wird sich voraussichtlich in den kommenden 23 Jahren verdoppeln. Dieser Rhythmus ist typisch für die afrikanischen Staaten südlich der Sahara und einige Länder Asiens. Im Gegensatz zur allgemeinen Tendenz in den Entwicklungsländern, wo sich das Bevölkerungswachstum seit dem Ende der 60er-Jahre verlangsamt hat, begann die Beschleunigung erst in den letzten Jahren. Nach den letzten Schätzungen der Vereinten Nationen verzeichnet Mali heute eine Bevölkerung von nahezu 11 Millionen Menschen. Das Wachstum dürfte sich noch bis mindestens um 2050 fortsetzen. Einige Indikatoren sprechen aber dafür, dass der Rhythmus sich verlangsamen wird. Während die Vereinten Nationen 1996 in ihren Projektionen für 2050 noch mit 37 Millionen Einwohner rechneten, wurden die Schätzungen 1998 auf 31 Millionen revidiert.



Bevölkerungsentwicklung

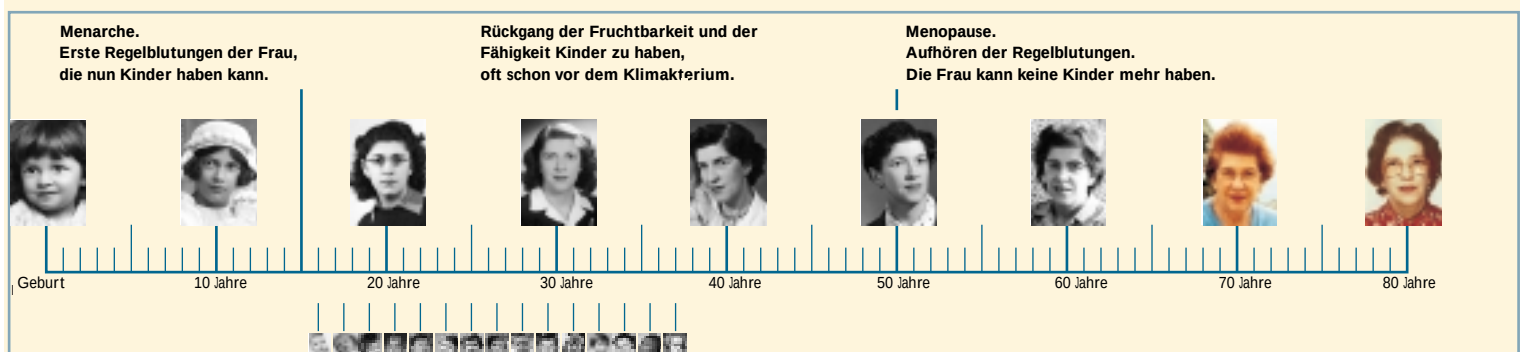
*Die Bevölkerungsentwicklung
entschlüsseln heisst,
die Gegenwart aus dem Blickwinkel
der Vergangenheit betrachten.
Geburtenhäufigkeit,
Lebensdauer und Wanderungsbewegungen
sind Indikatoren für soziale,
wirtschaftliche und kulturelle Veränderungen,
deren Vielfalt sich durch
die jeder Bevölkerung
eigene Geschichte erklärt.*

Theoretisch können Frauen durchschnittlich fünfzehn Kinder gebären. Durch zeitlich nahe aufeinander folgende Geburten und Mehrfachgeburten brachten einige Frauen sehr viel mehr Kinder zur Welt. Diese Fälle blieben jedoch Ausnahmen. In Wirklichkeit überschritt selbst in Bevölkerungen, die keine modernen Verhütungsmittel benutzten, die mittlere Kinderzahl selten sechs oder sieben. Die reale Fruchtbarkeit liegt also deutlich unter dem biologischen Potenzial.

Die Kinder: Zukunft der Menschheit

Der Zeitraum, während dem eine Frau empfängnisfähig ist, hängt von den Lebensbedingungen und den Hygienebedingungen ab. Das Alter bei Menarche und Menopause ist je nach Bevölkerung unterschiedlich und verändert sich über die Zeit hinweg. Die Fortpflanzungsfähigkeit kann auch durch zeitweilige Unfruchtbarkeit auf Grund von Hungersnot, Überlastung durch Arbeit oder Krankheit beeinträchtigt werden. Die Empfängnisfähigkeit dauert heute länger als früher, und die Frauen der reichen Länder sind länger fortpflanzungsfähig als jene der armen Länder.

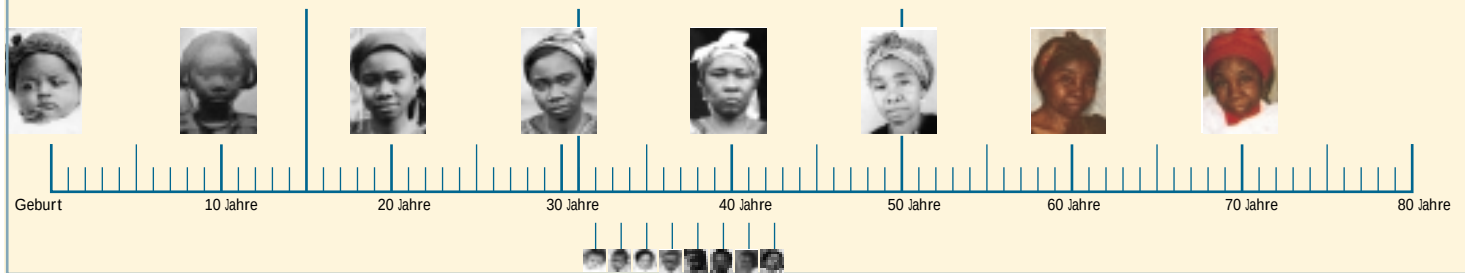
Wenn die reale Fruchtbarkeit der Frauen deutlich unter ihrem biologischen Potenzial liegt, dann liegt dies daran, dass in allen Gesellschaften Regeln und Einflüsse bestehen, die zur Einschränkung der Kinderzahl beitragen. Die Familiengröße stellt ein Element der Funktionsweise einer Gesellschaft dar. Sie ist aufs Engste mit dem Wirtschaftssystem, den Regeln der Vererbung von Eigentum und den kulturellen Wertvorstellungen verbunden.



Die biologisch mögliche Fruchtbarkeit: Während 35 Jahren alle 18 Monate ein Kind

Vor der Einführung der modernen Verhütungsmethoden wurde die Anzahl der Kinder durch das Heiratsalter, Vorschriften über die Heiratsfähigkeit, Bräuche über den Geburtenabstand sowie durch die in zahlreichen Bevölkerungen übliche Abtreibung und sogar Kindstötung eingeschränkt. In Europa stellte im letzten

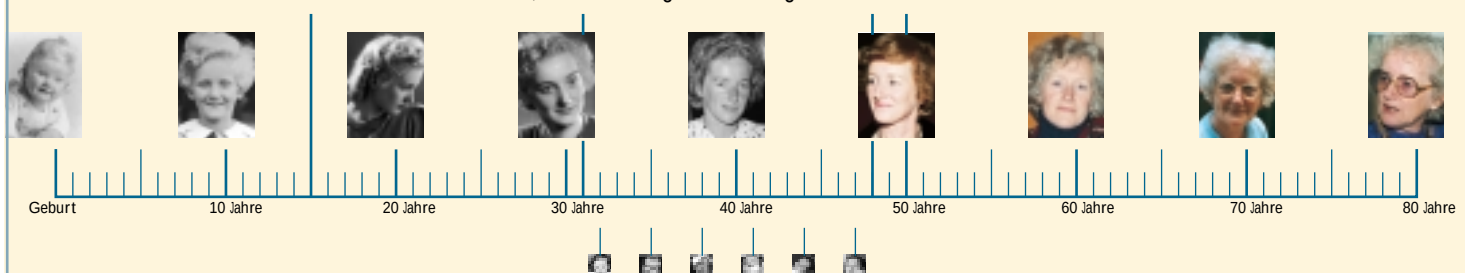
Jahrhundert die Heirat den wichtigsten Mechanismus zur Regulierung der Familiengröße dar. Um eine Familie zu gründen, musste man über Hab und Gut verfügen, das Heiratsalter war hoch und schwankte je nach der Wirtschaftslage. Häufig blieben Menschen ledig.



Bei später Heirat werden weniger Kinder geboren

In jenen Bevölkerungen, die heute keine modernen Methoden zur Geburtenkontrolle anwenden, wird die Nachkommenschaft vor allem durch den Abstand zwischen den Geburten kontrolliert. Intensives und langes Stillen schiebt den Zeitpunkt einer neuen Empfängnis hinaus. Dieser Effekt macht sich besonders bei Frauen bemerkbar, die an Mangelernährung leiden und

harte körperliche Arbeiten verrichten. In zahlreichen Gesellschaften wird dieser Schutz vor einer weiteren Empfängnis durch Traditionen verstärkt, die eine Wiederaufnahme des Geschlechtsverkehrs erst mehrere Wochen oder Monate nach der Entbindung erlauben.



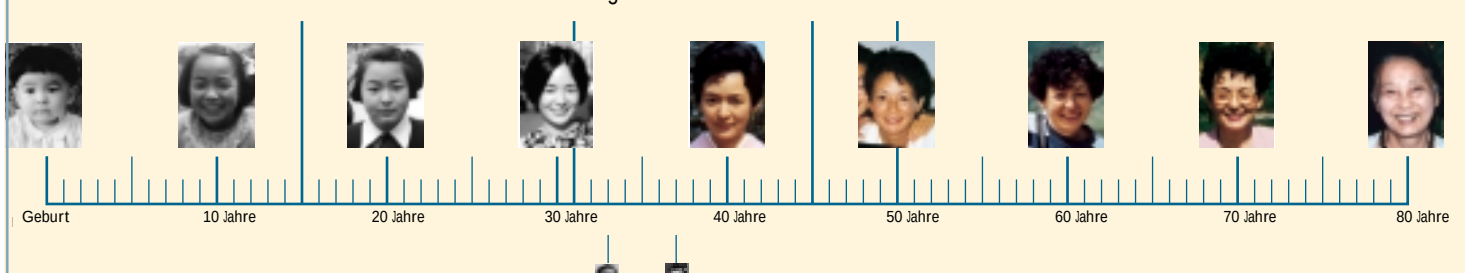
Dank intensiven und langen Stillens den Geburtenabstand vergrößern

Frauen, die während 2 Jahren stillen, bleiben durchschnittlich 18 Monate lang unfruchtbar; in diesem Fall können sie nur alle 36 Monate ein Kind gebären.

Auch wirtschaftliche und saisonale Faktoren können ein Element der Geburtenkontrolle sein. So kann sich die Empfängnisfähigkeit während schwerer Arbeiten oder bei Hungersnöten verringern. Zudem werden die sexuellen Kontakte zwischen den Partnern häufig während bestimmten Zeiten unterbrochen. Beispiele sind die Fastenzeit unter praktizierenden katholischen Bevölkerungen, Wanderarbeit in der Stadt oder auf grossen Plantagen, jahreszeitliche Wanderungen mit den Viehherden und die daraus resultierende Trennung der Ehegatten.

der modernen Möglichkeiten der Schwangerschaftsverhütung lassen sich Zahl und Zeitplan der Geburten nun auf Wunsch gestalten. Die Familienplanung erhält damit eine völlig neue Dimension der persönlichen Entscheidungsfreiheit. Sie bleibt jedoch in den Rahmen verschiedener sozialer Einflussfaktoren eingebunden, die in jeder Gesellschaft den persönlichen Freiraum einschränken. Die Beziehungen zwischen den Partnern, ihre gesellschaftliche Stellung, vor allem jene der Frau, und ihr Zugang zu Information, Ausbildung und Erwerbsarbeit sind entscheidende Faktoren, die die Zahl der Geburten beeinflussen.

Seit den 60^{er}-Jahren hat sich die Lage in den Industrieländern völlig verändert. Dank der Effizienz



So viele Kinder haben, wie man will und wann man will

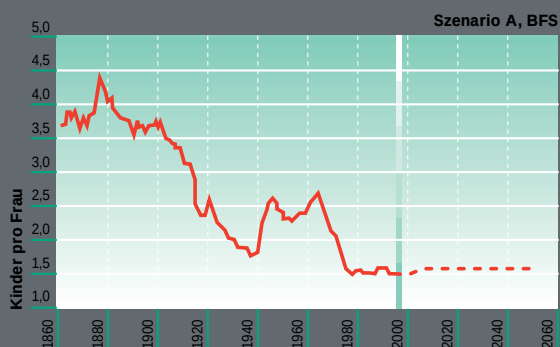
DIE ANZAHL KINDER HIER UND ANDERSWO

Hier... die Schweiz... Die mittlere Kinderzahl, welche während der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts noch bei ungefähr 4 lag, beläuft sich seit Beginn der 80^{er}-Jahre dieses Jahrhunderts auf 1,5. Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg die Geburtenhäufigkeit in Westeuropa vorübergehend stark an. In der Schweiz setzte dieser «Babyboom» ab 1940 ein. Neben einem deutlichen Rückgang des Alters bei der ersten Mutterschaft nahm die Zahl jener Personen ab, die ledig blieben. Seit 1965 wird der erneute Rückgang der Geburtenhäufigkeit von einem kontinuierlich steigenden Alter der Mutter bei der Erstgeburt begleitet. Heute sind die Schweizerinnen bei der Geburt ihres ersten Kindes durchschnittlich 28 Jahre alt. Sie gehören damit zu den ältesten Müttern Europas. Zudem bleibt ein steigender Teil der Frauen unverheiratet und kinderlos.

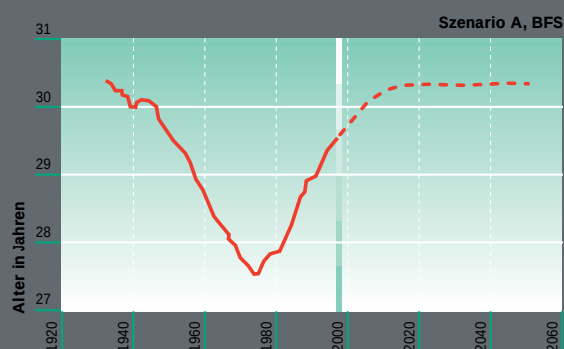
Die Entwicklung der Familiengrösse in der Schweiz ist durch grosse Unterschiede zwischen den Regionen und manchmal sogar zwischen benachbarten Gemeinden gekennzeichnet. So brachten zu Beginn dieses Jahrhunderts die Frauen in Uri und Freiburg mehr als fünf Kinder zur Welt, die Frauen in Genf dagegen kaum mehr als zwei. Diese Kluft spiegelt Unterschiede bei der Geburtenkontrolle, den Stillzeiten, der Kindersterblichkeit, beim Heiratsalter und beim Anteil an Ledigen wider. In einigen Regionen wurde armen Personen, oder auch jenen, die man für unfähig erachtete, eine Familie zu ernähren, das Recht auf Heirat verweigert. Dies war vorwiegend in der deutschsprachigen Schweiz der Fall. Das Heiratsalter und der Anteil lediger Personen hingen eng mit dem Wirtschaftssystem zusammen. So blieben in den Industrieregionen nur knapp 10% der Frauen unverheiratet, im Val d'Anniviers dagegen zum Beispiel fast die Hälfte der Frauen. Im Vallée de Bagnes liess sich während des 19. Jahrhunderts eine Zunahme des Heiratsalters um fast zwei Jahre sowie eine Erhöhung der Ledigenrate und der kinderlosen Frauen beobachten.

Seit langem ist in der Schweiz ein allgemeiner Rückgang der Kinderzahlen festzustellen. Er ist insbesondere auf die weite Verbreitung von Verhütungsmitteln zurückzuführen. 1995 gaben 90% der sexuell aktiven Frauen an, ein Verhütungsmittel zu benutzen. Die Unterschiede der Geburtenhäufigkeit innerhalb des Landes haben sich stark verringert, und die Tendenz zur Kleinfamilie ist vorherrschend. Die Tradition der Grossfamilien liegt jedoch zeitlich nicht lange zurück, wie die zu Beginn dieses Jahrhunderts geborenen 20 Kinder eines Paares im Vallée de Bagnes beweisen.

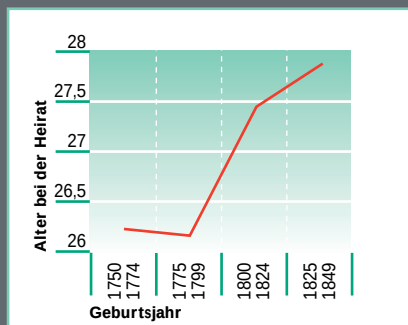
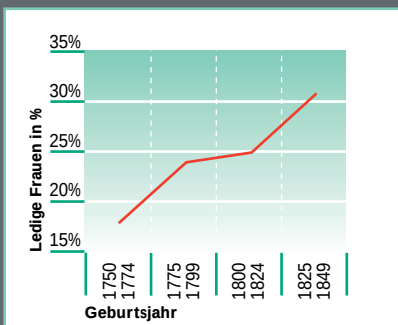
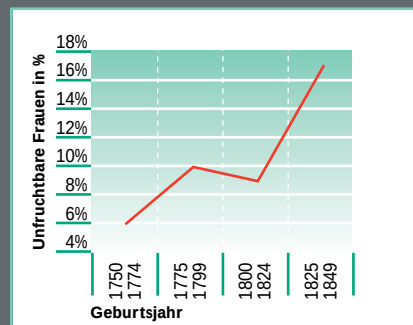
Auch heute noch beeinflusst in der Schweiz die Heirat die durchschnittliche Geburtenhäufigkeit der Bevölkerung. Die Zahl der ledig bleibenden Personen ist stark gestiegen. So wird schätzungsweise jede fünfte Frau im Alter von 50 Jahren noch ledig sein. Zudem finden sehr wenig Geburten ausserhalb einer ehelichen Verbindung statt: Im Jahre 1997 waren von 100 Lebendgeburten nur etwas über acht nicht eheliche Geburten, während die entsprechende Rate z.B. in Schweden mehr als 50% beträgt.



Mittlere Kinderzahl pro Frau in der Schweiz



Mittleres Alter der Mutter bei der Geburt des Kindes in der Schweiz



Der Anteil unverheirateter Frauen wird durch den Prozentsatz der Frauen ausgedrückt, die mit 40 Jahren noch ledig sind, und die Unfruchtbarkeit durch den Prozentsatz der seit mindestens 10 Jahren verheirateten Frauen, die mit 45 Jahren noch kein Kind hatten.

Bagnes vor dem 20. Jahrhundert

Anderswo... Mali... In Mali gebären die Frauen durchschnittlich sieben Kinder, d.h. ein Kind mehr als im afrikanischen Durchschnitt, drei mehr als in Nordafrika und vier mehr als in Süd-asien oder Lateinamerika. Fast alle Frauen heiraten, kinderlos bleiben ist unvorstellbar. 1995/96 erklärten weniger als ein Zwanzigstel der über 35-jährigen Frauen, niemals eine eheliche Verbindung eingegangen zu sein. Im Allgemeinen heiraten die Frauen mit rund 16 Jahren (ihr Ehemann ist durchschnittlich zehn Jahre älter) und bringen mit 18 Jahren, d.h. zehn Jahre früher als in den Industriestaaten, ihr erstes Kind zur Welt. Bei einer durchschnittlichen Stillzeit von 22 Monaten sind sie damit rund 18 Jahre ihres Lebens schwanger oder stillend. Der entsprechende Zeitraum beschränkt sich in der Schweiz heute auf durchschnittlich anderthalb Jahre.

Mit Ausnahme von Nigeria und Mali geht die Geburtenhäufigkeit in Afrika zurück. Der Rückgang verläuft ausserdem sehr viel schneller als vorhergesehen. Vorreiter war Kenia mit 7,9 Kindern pro Frau im Jahre 1977 und 5,4 im Jahre 1993. In den anderen Ländern zeichnete sich der Rückgang Ende der 80^{er}-Jahre ab. Auch wenn im Falle Nigerias und Malis die Geburtenhäufigkeit im Landesdurchschnitt betrachtet keinen Veränderungen unterlag, nahm sie doch in den Städten ebenfalls beträchtlich ab. Betrug in Mali 1987 die mittlere Kinderzahl pro Frau sowohl in den Städten als auch auf dem Land 7,1, so blieb 1995/96 diese Zahl auf dem Land zwar ungefähr gleich, verringerte sich in den Städten jedoch auf 5,4. In der Hauptstadt Bamako, in der sich die neuen Tendenzen zuerst ankündigten, beträgt sie sogar nur noch 4,7. Auch das Alter bei der Erstheirat ist höher in den städtischen Regionen, und die Frauen beginnen Verhütungsmittel zu benutzen. In den ländlichen Gegenden gebrauchen nur 3% der Frauen Mittel zur Empfängnisverhütung. In Bamako beträgt der entsprechende Prozentsatz 23%.



Während Jahrhunderten konzentrierten sich die Sorgen einer Gesellschaft auf das Überleben der Gemeinschaft. Heute steht die Gegenwart im Vordergrund. Das Kind ist nicht mehr in erster Linie Teil einer Strategie zur Sicherung des Fortbestands der Familie oder der Gruppe, sondern eher ein Bestandteil der individuellen Lebensgestaltung. Der Grad dieser Veränderung schwankt je nach dem kulturellen und religiösen Umfeld, in welches die einzelne Person eingebunden ist. Ihre mehr oder weniger bewussten Entscheidungen eine Paarbeziehung einzugehen, zu heiraten und Kinder zu haben sind untrennbar mit ihren sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben und ihren materiellen Möglichkeiten verbunden. In zahlreichen Kulturen geht die Anzahl der Kinder mit dem Prestige einher, das sie ihren Eltern verleihen.

Der Platz des Kindes hängt von den Aufgaben ab, die die Eltern innerhalb der Gesellschaft zu erfüllen haben, sowie von der Möglichkeit, diese miteinander zu vereinbaren.

So stellt die Planung einer Familie eine subtile Mischung von akzeptierten Werthaltungen, rationalen Entscheidungen und sozialen Zwängen dar. Sie entspricht keinem klar im Voraus erdachten Plan, sondern ist ein Teil der Biografie jeder einzelnen Person.

Weder die Programme der Familienplanung, die in den Entwicklungsländern die Geburtenzahlen senken sollten, noch die Familienförderungspolitiken der Industriestaaten zeigten immer die erwünschten Resultate. So lockerten z.B. die chinesischen Behörden vor allem in den ländlichen Regionen ihre Politik des einzigen Kindes.

Es reicht nicht aus, den Frauen Verhütungsmittel zur Verfügung zu stellen oder sie gar zur Geburtenkontrolle zu zwingen. Sowohl den Frauen als auch den Männern muss die Möglichkeit gegeben werden, ein Gleichgewicht zwischen den Rollen zu finden, die sie innerhalb der Familie, der Gesellschaft und der Wirtschaft spielen. In den westlichen Ländern lässt sich die niedrige Geburtenhäufigkeit teilweise dadurch erklären, dass die Frauen häufig ihr Familienleben und den Beruf nur schwer vereinbaren können.

In einer durch Nahrungsmittelknappheit und mühselige Arbeiten gekennzeichneten Existenz wie z.B. in Mali können Schwangerschaften in kurzen Abständen die Gesundheit der Frauen schädigen und sie daran hindern, ihre verschiedenen Aufgaben voll auszufüllen.

Der Übergang vom Kindheits- zum Erwachsenenalter stellt die Grundlage für alle späteren Entscheidungen dar.

Zahlreiche Kinder können auf Grund der äusseren Umstände diesen Reifungsprozess nicht absolvieren. Bewaffnete Konflikte oder Armut führen dazu, dass sie ihrer Kindheit beraubt werden. Gleichzeitig besteht das Problem der Mädchen, die Ehefrauen und/oder Mütter werden bevor sie ihre Wachstumsphase abgeschlossen und ihre Persönlichkeit ausgebildet haben. Schwangerschaften bei jungen Mädchen werfen gesundheitliche Probleme auf, die zu Spätfolgen für das gesamte Leben führen können. Die Heirat und/oder die Geburt des ersten Kindes gefährden zudem häufig die Ausbildungs- Berufs- und damit die sozialen Aufstiegschancen der Frauen. Ohne diese Möglichkeiten werden sie nur schwer das im Rahmen der grossen Konferenzen der Vereinten Nationen proklamierte Recht erlangen, ihre Familie frei planen zu können.

Das Ende dieses Jahrtausends ist durch eine aussergewöhnliche Verlängerung der mittleren Lebensdauer gekennzeichnet. Bis zum 18. Jahrhundert lag die Lebenserwartung bei Geburt bei knapp 30 Jahren. Rund die Hälfte aller Kinder starben vor Erreichen des fünften Lebensjahres. Anfangs des 18. Jahrhunderts zeichnete sich ein erster Rückgang der Sterblichkeit ab. Aber erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts nahm in ganz Europa die Lebenserwartung zu.



Der Traum vom langen Leben

Weltweit betrachtet erhöhte sich die mittlere Lebensdauer ab Mitte des 19. Jahrhunderts. Um 1990 betrug die Lebenserwartung 60 Jahre. Im Laufe des zweiten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts wird sie voraussichtlich 70 Jahre überschreiten. Gegenwärtig erreicht über die Hälfte der Erdbewohner mindestens das 65. Lebensjahr. Alt werden ist damit nicht mehr das Vorrecht einer kleinen Minderheit. Die letzte Phase des Lebens hat sich beträchtlich verlängert und umfasst unterschiedliche Abschnitte: Heute werden die fast Alten (55 bis 64 Jahre) von den jungen Alten (65 bis 79 Jahre) und den Betagten oder Hochbetagten (80 Jahre und darüber) unterschieden.

*Die erhöhte Langlebigkeit wurde
durch eine Veränderung
der Lebensbedingungen ermöglicht.
Die enorm verbesserten Kenntnisse
über Krankheiten, Todesursachen
bzw. über eine gute Gesundheit
bilden die Grundlage für bessere
Lebensbedingungen.*

Diese Entwicklung erfolgte jedoch keinesfalls stetig. Es brauchte im Allgemeinen viel Zeit, bis sich markante Fortschritte durchsetzen konnten. Diesen ging nicht selten eine Periode des

Rückschritts voraus. Die mittlere Lebensdauer ist immer noch unterschiedlich in den Regionen der Welt. In den Entwicklungsländern lassen sich dank der Erhöhung des Lebensstandards, der Fortschritte im Bereich der Medizin, der Ernährung, der Bildung und der Kommunikation Fortschritte verzeichnen, insbesondere was die Kindersterblichkeit angeht. Jährlich fallen aber immer noch fast zwei Millionen Menschen der Malaria zum Opfer, und die AIDS-Epidemie hat verheerende Folgen. Zwischen den einzelnen Regionen und Ländern, Stadt und Land, Armen und Reichen findet sich eine ungeheure Kluft hinsichtlich der Lebensbedingungen sowie des Zugangs zu Informationen und medizinischer Versorgung. Besonders deutlich zeigt sich der Unterschied bei der Müttersterblichkeit. Sie stellt die dramatische Folge des mangelnden Zugangs zur medizinischen Grundversorgung dar. Dieses Problem hat zwar vielfältige Ursachen, es spiegelt aber vor allem den Status der Frauen innerhalb der Gesellschaft wider.

DIE LEBENSDAUER

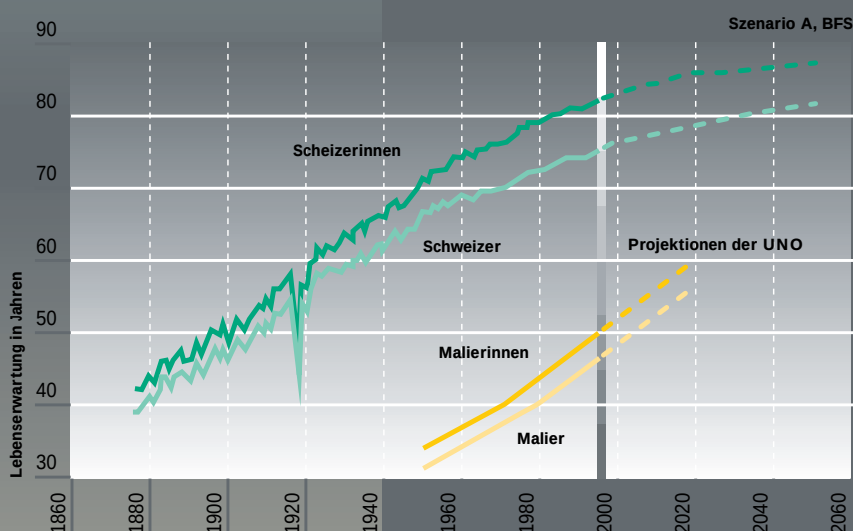
HIER

UND

ANDERSWO

Hier... die Schweiz... Innerhalb von 120 Jahren hat sich die Lebenserwartung in der Schweiz fast verdoppelt. Sie stieg von 43 Jahren im Jahre 1880 auf 55 Jahre kurz vor dem Ersten Weltkrieg und betrug 1997 79 Jahre. Diese bedeutende Zunahme der Lebenserwartung geht vor allem auf eine starke Abnahme der Säuglingssterblichkeit zurück. Zu Beginn des Jahrhunderts starb noch jedes fünfte Neugeborene vor seinem ersten Lebensjahr. Die während dieses Jahrhunderts verzeichneten Fortschritte betreffen vor allem die Frauen, die gegenwärtig durchschnittlich sechs Jahre länger leben als die Männer. Die in der letzten Zeit hinzugewonnenen Jahre sind vor allem die Folge einer Lebensverlängerung im hohen Alter. Betrug gegen Ende des letzten Jahrhunderts die Lebenserwartung mit 65 noch rund 10 Jahre für beide Geschlechter, so können die Frauen im gleichen Alter heute noch mit durchschnittlich 20,5 weiteren Jahren, d.h. vier mehr als ihre männlichen Altersgenossen, rechnen.

Wie in den übrigen Industrieländern sind die Infektionskrankheiten keine wichtige Ursache der Sterblichkeit mehr. Sie wurden durch die so genannten Zivilisationskrankheiten (Herz-Kreislauf-Krankheiten und Krebs) abgelöst. Die seit rund zehn Jahren zu beobachtende Stagnation des Sterblichkeitsrückganges unter den jungen Erwachsenen ist auf AIDS und den Anstieg von Todesfällen infolge von Gewalt zurückzuführen.



Entwicklung der Lebenserwartung in der Schweiz und in

Die Lebenserwartung steht in direktem Zusammenhang mit der Sterblichkeit und entspricht der mittleren Lebensdauer sämtlicher Angehöriger einer bestimmten Bevölkerungsgruppe.

Anderswo... Mali... Wie in den anderen Ländern des Sahel, ist die Lebenserwartung in Mali eine der niedrigsten weltweit. Sie hat sich jedoch erhöht und stieg zwischen 1960 und 1995 von 35 auf 47 Jahre. Über ein Drittel der Bevölkerung stirbt vor dem 40. Lebensjahr. Die hohe Sterblichkeit wird im Wesentlichen durch Infektionskrankheiten verursacht, vor allem durch Malaria. Insbesondere infolge des niedrigen Impfungsgrades - nur knapp ein Drittel aller Kinder ist geimpft - ist die Kindersterblichkeit eine der höchsten der Welt, zehnmal höher als in Europa. Von hundert Neugeborenen erreichen 12 Kinder ihr erstes Lebensjahr nicht, und 24 werden nie ihren fünften Geburtstag feiern. Es lassen sich aber auch Fortschritte verzeichnen, insbesondere in den Städten. Dies trifft nicht für die Müttersterblichkeit zu. Ihr Ausmass ist nicht genau bekannt, die Schätzungen gehen weit auseinander. Die Wöchnerinnensterblichkeit liegt ungefähr hundertmal höher als gegenwärtig in Europa und entspricht jener des 18. Jahrhunderts. Damals traten Infektionskrankheiten noch äusserst häufig auf und bei den Geburten assistierte allgemein keine Hebamme. In Afrika ist angesichts der hohen Zahl der Schwangerschaften das Risiko noch erhöht: Jede 16. Frau läuft Gefahr, im Wochenbett zu sterben, während in der Schweiz nur eine Frau von 8.700 davon betroffen ist.

Die Sterblichkeit war während langer Zeit mit der Unfähigkeit verbunden, den verschiedenen Herausforderungen und Gefahren der Umwelt die Stirn bieten zu können. Dies ist heute in den ärmsten Regionen der Welt immer noch der Fall. Die Schwächsten sind Kleinkinder und Betagte.

In den hochentwickelten Regionen

wird das Erwachsenenalter

heute nur selten nicht erreicht,

und immer mehr Menschen

werden sehr alt.

Bei den jungen Erwachsenen, besonders bei den Männern ist jedoch als Folge des Missbrauchs von Tabak, Alkohol und anderen Drogen sowie riskanter Verhaltensweisen, welche die Unfallhäufigkeit erhöhen, teilweise eine Verschlechterung der Gesundheit festzustellen.

Gesundheitsschädliches Verhalten findet sich vor allem in den sozioökonomisch benachteiligten Bevölkerungsschichten. Es bildet sich eine beunruhigende Kluft heraus, die durch die dramatische und alarmierende Verschlech-

terung der sanitären Lage der Bevölkerung in einigen Regionen der Welt noch verstärkt wird. So verringerte sich beispielsweise in Russland die Lebenserwartung um mehrere Jahre. Besonders die Männer sind betroffen, ihre Lebenserwartung ging zwischen 1987 und 1994 um acht Jahre zurück. Die Unterschiede beim Zugang zu medizinischer Versorgung sowie zu anderen Grundlagen für ein gesundes Leben, zeigen sich auch in den verheerenden Folgen der AIDS-Epidemie in den ärmsten Ländern der Welt. Nach den Schätzungen der Vereinten Nationen wird allein diese Todesursache die mittlere Lebenserwartung in Botswana für den Zeitraum 2000 - 2005 um 20 Jahre, d.h. von 61 auf 41 Jahre, verkürzen.

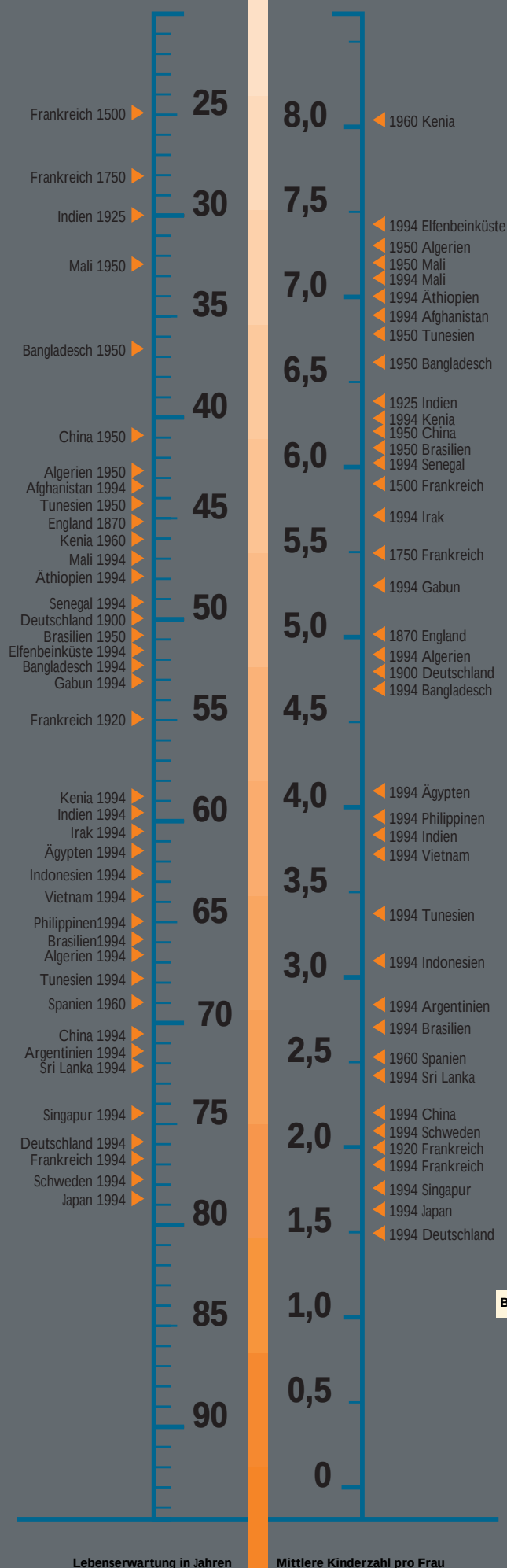


Mit einer durchschnittlichen Geburtenzahl von nahezu drei Kindern pro Frau und einer Lebenserwartung von rund 65 Jahren wächst die Weltbevölkerung zurzeit jährlich um etwas mehr als ein Prozent. Die Bilanz der Geburten und der Todesfälle verändert sich im Laufe der Geschichte und weist heute beträchtliche Unterschiede auf.



Beginn eines neuen Zeitalters in der Bevölkerungsgeschichte

Die Bilanz der Geburten und Todesfälle ist das Ergebnis konjunktureller und struktureller Faktoren. Einerseits lassen Epidemien, Hungersnöte, bewaffnete Konflikte und andere Katastrophen die Sterblichkeit stark ansteigen. Solche Krisen beeinträchtigen aber auch die biologische Fähigkeit zur Nachkommenschaft und beeinflussen den Kinderwunsch. Andererseits sind die Geburten- und die Sterbehäufigkeit auch abhängig von der Alters- und der Geschlechtsverteilung in einer Bevölkerung. Je mehr Frauen im gebärfähigen Alter es gibt, desto grösser ist die Zahl der Geburten, und die Zahl der Todesfälle ist umso höher, je mehr ältere Menschen in einer Bevölkerung leben.



Barometer der Anzahl Kinder pro Frau und der Lebenserwartung

Was man von der Urgeschichte und dem Altertum weiss, deutet darauf hin, dass es sich beim heutigen Bevölkerungswachstum um ein einzigartiges Phänomen handelt. Während Jahrtausenden war die Erde äusserst spärlich bevölkert. Die Zahl der Menschen nahm nur sehr langsam zu. Es gab allerdings Phasen, in denen sich das Wachstum beschleunigte: Dies widerspiegelte jeweils eine fundamentale Veränderung in den Beziehungen zwischen den Menschen und ihrer Umwelt. So gab es eine erste demografische «Revolution», als der Mensch vor fast 500'000 Jahren lernte, mit Feuer umzugehen. Der Schutz vor wilden Tieren, welchen das Feuer bot, und die vielseitigere Ernährung, die durch das Kochen der Lebensmittel möglich wurde, haben eine Zunahme der Bevölkerung bewirkt. Die zweite «Revolution» hing mit einer Umstellung der Lebensweise zusammen. Diese war kennzeichnend für das Auftauchen des modernen Menschen (*Homo sapiens*) während einer Periode klimatischer Erwärmung vor 40 000 Jahren. In diesem Zeitraum hat die Menschheit die Fünf-millionenmarke erreicht. Die dritte «Revolution» war der Übergang von der Wirtschaftsform der Jäger und Sammler zu einer produzierenden Wirtschaftsweise (Landwirtschaft und Viehzucht). Diese Revolution der Jungsteinzeit, die vor zehntausend Jahren einsetzte, führte zu einer Verdreifachung der Weltbevölkerung bis 4000 v. Chr. auf dann zumal 15 Millionen. Allerdings muss man sich dabei vor Augen führen, dass diese ersten

drei demografischen «Revolutionen» nur aus der Sicht der Menschheitsgeschichte revolutionär waren und dass es sich um Prozesse handelte, welche sich über Tausende von Jahren erstreckten.

Die aktuellen demografischen

Veränderungen, die Ende

des 18. Jahrhunderts in den westlichen

Ländern einsetzten,

stellen von ihrem Umfang und Tempo

her eine völlig neue Situation dar.

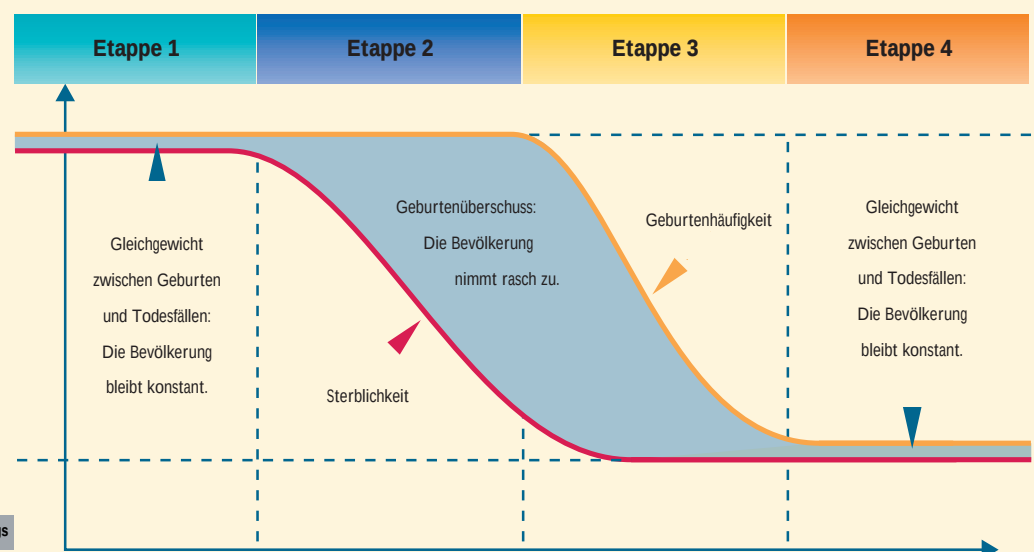
Kennzeichnend für diese Etappe ist

die zunehmende Herrschaft

des Menschen über seine Umwelt und

sein eigenes Schicksal.

Gestützt auf die Analyse der Bevölkerungsgeschichte der europäischen Länder haben Fachleute ein Modell zur Beschreibung dieses Prozesses entwickelt, welches als Theorie des demografischen Übergangs bekannt geworden ist. Darin werden vier Etappen unterschieden:



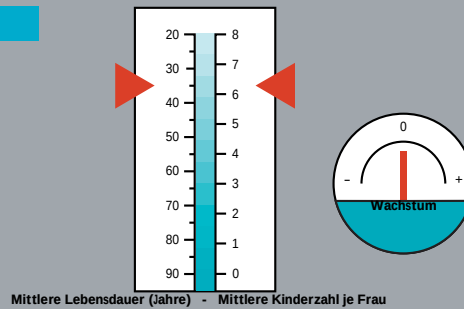
Modell des demografischen Übergangs

Etappe 1

Grosse Anzahl Kinder

Kurze Lebensdauer

Bevölkerung konstant



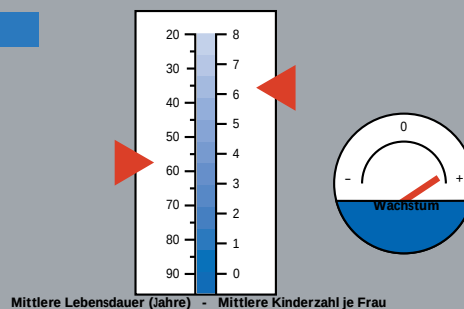
Die Mittlere Lebensdauer ist insbesondere wegen der hohen Kindersterblichkeit kurz. Die zahlreichen Todesfälle werden in etwa durch die grosse Anzahl Geburten kompensiert.

Etappe 2

Grosse Anzahl Kinder

Zunehmende Lebensdauer

Bevölkerungswachstum



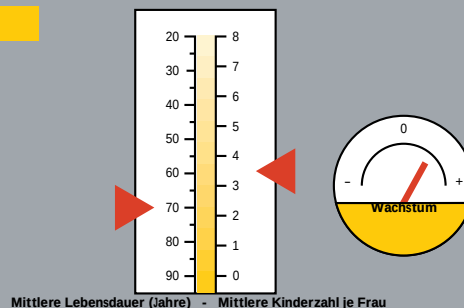
Aufgrund wirtschaftlicher Veränderungen und medizinischer Fortschritte nimmt die Kindersterblichkeit ab, und es verlängert sich die Lebensdauer. Dies ist der Beginn des demografischen Übergangs. Die Anzahl Kinder je Frau bleibt unverändert. Der Geburtenüberschuss bewirkt ein starkes Bevölkerungswachstum.

Etappe 3

Anzahl Kinder rückläufig

Zunehmende Lebensdauer

Bevölkerungswachstum



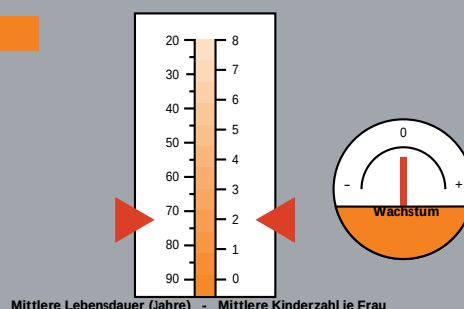
Die Eltern sind sich bewusst, dass ihre Kinder nur noch selten sterben und es nicht nötig ist, viele Kinder zu haben, damit wenigstens einige überleben. Die Anzahl Kinder je Frau ist rückläufig. Die Sterblichkeit folgt weiter ihrem Abwärtstrend, die Geburten übertreffen die Todesfälle, und die Bevölkerung wächst weiter.

Etappe 4

Geringe Anzahl Kinder

Lange Lebensdauer

Bevölkerung konstant



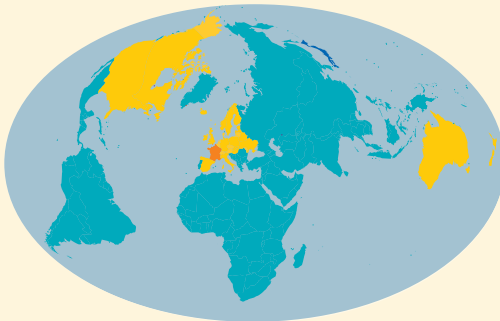
Die mittlere Lebensdauer ist lang, die Paare haben weniger Kinder, (durchschnittlich zwei). Die meisten Kinder erreichen das Erwachsenenalter. Die Geburten und Todesfälle gleichen sich aus, und die Bevölkerung wächst nicht mehr.

Der demografische Wandel prägte das Europa des 19. Jahrhunderts und hat mittlerweile einen Grossteil unseres Planeten erfasst, allerdings mit unterschiedlichem Rhythmus. Man unterscheidet heute drei Gruppen von Ländern:

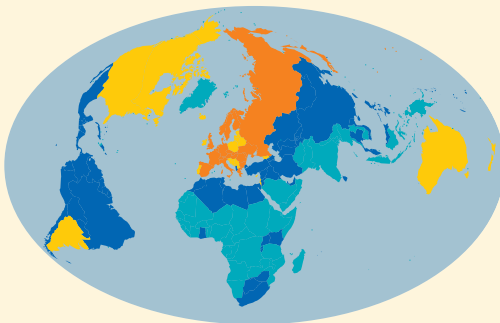
- a) **Abgeschlossener Wandel:** Hohe Lebenserwartung und Geburtenhäufigkeit unter 2,5 Kinder pro Frau. Zurzeit befindet sich bereits mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in dieser Situation (51%), nämlich die westlichen Länder und ein Grossteil der Staaten der ehemaligen UdSSR, Ostasiens und einige Länder Lateinamerikas (Brasilien, Uruguay, Chile und Kuba).
- b) **Abgeschlossener Wandel der Sterblichkeit, Wandel der Geburtenhäufigkeit im Gang:** Die mittlere Geburtenzahl beträgt 2,5 - 4,9 Kinder pro Frau. Dieser Fall trifft auf 38% der Weltbevölkerung zu: Südasien (mit einigen Ausnahmen), Nordafrika, Lateinamerika.
- c) **Einsetzender Wandel:** Zunahme der Lebenserwartung, welche insbesondere mit dem Rückgang der Kindersterblichkeit zusammenhängt; die Geburtenhäufigkeit liegt weiterhin bei 5 oder mehr Kindern. Heute befinden sich lediglich noch 11% der Weltbevölkerung in dieser Situation: praktisch alle Länder Afrikas südlich der Sahara, ein grosser Teil des Nahen Ostens sowie Afghanistan, Bhutan, Pakistan und Laos.

GESCHICHTE DES ÜBERGANGS

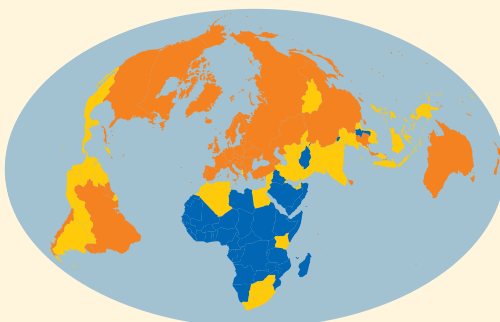
1900



1950



2000



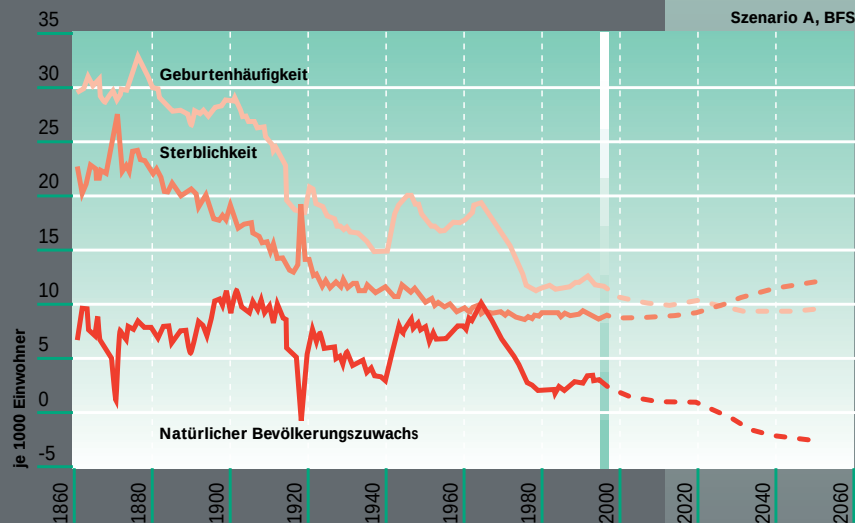
Geringe Anzahl Kinder - Lange Lebensdauer

Anzahl Kinder rückläufig - Zunehmende Lebensdauer

Grosse Anzahl Kinder - Zunehmende Lebensdauer

Grosse Anzahl Kinder - Kurze Lebensdauer

DER DEMOGRAFISCHE ÜBERGANG HIER UND ANDERSWO

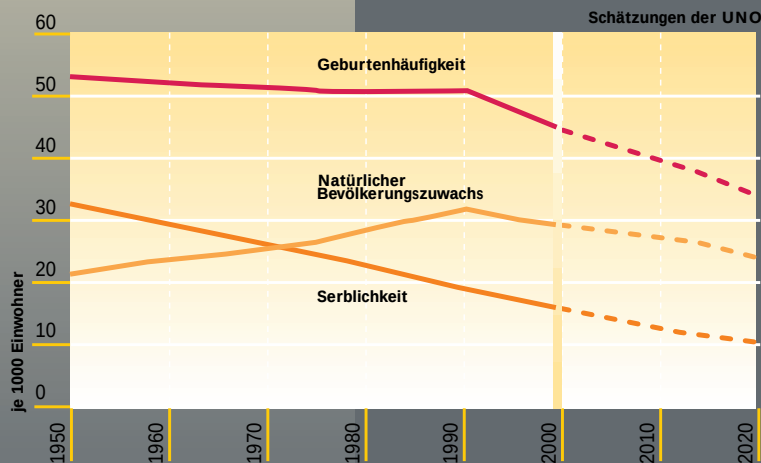


Geburtenhäufigkeit, Sterblichkeit und natürliches Bevölkerungswachstum in der Schweiz zwischen 1871 und 1997.

Hier... in der Schweiz... Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ging die Sterblichkeit in der Schweiz erstmals zurück. In der Folge nahm die Bevölkerung stark zu. Zwischen 1830 und 1880 verlangsamten sich die Fortschritte wegen einer erneuten Zunahme der Kindersterblichkeit, die fast überall in Europa zu beobachten war. Anschliessend setzte sich der Rückgang der Sterblichkeit weiter fort und hielt praktisch ununterbrochen an. Die einzige Ausnahme war das Jahr 1918, als die Spanische Grippe zahlreiche Todesopfer forderte. Die Geburtenhäufigkeit begann 1860 zu sinken, jedoch wurde zweimal ein Wiederanstieg festgestellt: zu Beginn des Jahrhunderts und während des Baby-Booms der Nachkriegszeit. Ähnlich wie im übrigen Europa war der Rückgang der Geburtenzahlen in der Schweiz, der nach 1965 einsetzte, nicht absehbar. Familien mit drei oder mehr Kindern wurden immer seltener, und gleichzeitig blieb ein immer grösserer Anteil Frauen kinderlos. Kinderlose Frauen waren schon im 19. Jahrhundert häufig. Neu ist jedoch, dass es sich heute grösstenteils um Frauen handelt, die eine lange Ausbildung absolviert haben.

Der Rückgang der Geburtenhäufigkeit setzte in den städtischen Zentren und den protestantischen Gegenden ein. Vom Wiederanstieg der Geburtenzahlen anfangs des 20. Jahrhunderts waren ausschliesslich die katholischen Kantone betroffen. Von 1900-1930 beschleunigte sich der rückläufige Geburtenrend und erfasste schliesslich das ganze Land. Allerdings blieben noch lange Zeit erhebliche Unterschiede zwischen den Kantonen bestehen. Während die Kluft bei der Geburtenhäufigkeit nach konfessioneller Zugehörigkeit verlief, waren für die Lebenserwartung der geografische Standort und der medizinische Versorgungsgrad ausschlaggebend. Erst im Laufe der 1990^{er}-Jahre zeichnete sich eine starke Angleichung des demografischen Verhaltens in den Kantonen ab. Unterschiede nach den Konfessionen sind heute noch bei der Scheidungshäufigkeit und den ausserehelichen Geburten auszumachen.

Anderswo... Mali... Wie die meisten afrikanischen Länder südlich der Sahara durchläuft Mali eine Phase des Bevölkerungswachstums, welches sehr viel ausgeprägter und rasanter ist als dasjenige in Europa im letzten Jahrhundert. Die Sterblichkeit, vor allem jene der Kinder, ist zwar im Sinken begriffen, die Geburtenhäufigkeit bleibt aber sehr hoch. Auf dem Land nimmt sie sogar dank einer besseren Ernährungs- und Gesundheitssituation weiter zu. Ebenfalls von Bedeutung ist die traditionelle Praxis der Geburtenstaffelung, die ohne entsprechende Kompensation durch moderne Verhütungsmethoden aufgegeben wurde.



Geburtenhäufigkeit, Sterblichkeit und natürlicher Bevölkerungszuwachs in Mali.

In den Ländern, die den gesamten Prozess durchlaufen haben, hat sich die Dynamik in unerwarteter Weise fortgesetzt. An Stelle eines neuen Gleichgewichts zwischen Geburten und Todesfällen ist festzustellen, dass sich die Geburtenhäufigkeit - abgesehen von der Baby-Boom-Phase der Nachkriegszeit - in nahezu allen westeuropäischen Ländern viel stärker verringert hat als erwartet.

Die neuen Lebenspläne der Frauen

kollidieren heute oft mit dem Wunsch

nach einer Familie, was u.a. zu den tiefen

Kinderzahlen führt.

In den Ländern im Osten Europas ist der Einbruch der Geburtenhäufigkeit dagegen auf die sozioökonomischen Umwälzungen zurückzuführen. Bei der Lebenserwartung ist in den meisten Ländern ein kontinuierlicher Anstieg zu verzeichnen. Die Situation in den ehemals kommunistischen Staaten zeigt jedoch deutlich, dass Fortschritte bei der Sterblichkeit nie definitiv sind, sondern durch wirtschaftliche und politische Turbulenzen in Frage gestellt werden können.

Die Globalisierung des demografischen Wandels darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass derselbe Prozess sehr verschiedene Situationen widerspiegelt. Es wäre verfehlt, den Wandel in den Ländern des Südens als eine Wiederholung des europäischen Modells mit hundert Jahren Verspätung zu betrachten. Die Verhältnisse sind in Wirklichkeit völlig verschieden. Der Rückgang der Geburtenhäufigkeit in Europa ist in ein Zivilisationssystem einzuordnen, das auf einer starken sozialen Kontrolle der Ehe und einer langsamen Verbesserung der gesundheitlichen Verhältnisse gründet. Der demografische Wandel, den die Länder des Südens zurzeit durchlaufen, ist mit einer raschen Verbreitung der Neuerungen im Gesundheitsbereich und der Verhütungsmittel verbunden. Die abrupten Veränderungen der Lebensformen in den Ländern des Südens spielen sich vor äußerst unterschiedlichen wirtschaftlichen und soziokulturellen Hintergründen ab. Entsprechend vielfältig sind deshalb auch die Beweggründe für die Verhaltensänderungen. Während Familienplanung in den privilegierten Schichten das Streben nach sozialem Aufstieg und weiblicher Emanzipation spiegelt, kommt sie für viele andere einer wirtschaftlichen Notwendigkeit gleich. Die Verringerung der Familiengröße ist daher nicht immer ein Zeichen des Fortschritts.

Die Geschichte der Menschheit ist auch eine Geschichte der Wanderungen. Die heutigen Menschen stammen vermutlich alle von einer einzigen Bevölkerungsgruppe ab, die vor rund 100 000 Jahren im ostafrikanischen Raum gelebt hat. Von da aus wurde die Erde schrittweise besiedelt, zunächst das übrige Afrika, Europa und Asien.

Migration und Verstädterung: ein Planet mit unterschiedlicher Geometrie

Vor 40'000 Jahren stiessen asiatische Einwanderer auf dem Landweg über die Bering-Strasse nach Alaska vor und begannen, den amerikanischen Kontinent zu bevölkern. Andere gelangten auf dem Seeweg nach Ozeanien. In den letzten fünf Jahrhunderten wurde Amerika von einer zweiten Einwanderungswelle erfasst: Rund 40 Millionen Europäer trafen mit Schiffen ein, auf der Suche nach dem Eldorado. Dazu kamen rund zwölf

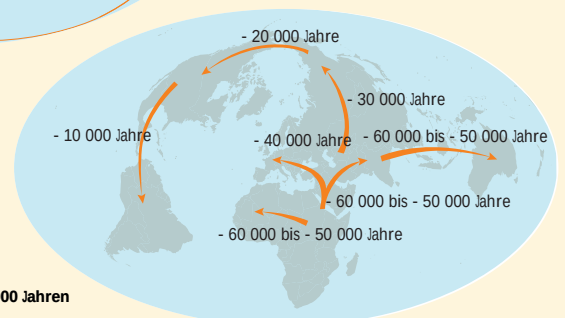
Millionen Afrikaner, die gegen ihren Willen als Sklaven nach Amerika verschleppt wurden. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verwandelten die Wanderungsströme von Süden nach Norden (von Afrika nach Europa und von Lateinamerika in die USA) sowie von Osten nach Westen (in Europa und Asien) praktisch die gesamte industrialisierte Welt in eine Einwanderungsregion. Zurzeit leben mehr als hundert Millionen Menschen in einem anderen Land als jenem in welchem sie geboren sind.



Von 1950 bis heute



Von 1500 bis 1950



Seit 100 000 Jahren

Die Mobilität hat zwei Gesichter, in denen sich die Kluft zwischen Arm und Reich widerspiegelt. Für die einen werden die Distanzen kleiner - die Erde wird für sie zum globalen Arbeitsplatz und Freizeitraum, während die Mobilität für die anderen zunehmend behindert wird. Die Mobilität der Armut und der politischen Krisen nimmt verschiedene Formen an: vorübergehende Ortsveränderungen, Wanderungsstrategien, bei welchen ein Familienmitglied in der Fremde ein besseres Auskommen sucht, Zwangsauswanderungen infolge von Naturkatastrophen, bewaffneten Konflikten oder ungünstigen wirtschaftlichen Bedingungen.

Diese Menschenströme konzentrieren sich grösstenteils auf die Städte. Ohne Unterlass wächst die Zahl der Stadtbewohner und vergrössern sich die Agglomerationen. Die Verstädterung ist eine der markantesten, aber oft unterschätzten demografischen Entwicklungen. Das 21. Jahrhundert wird städtisch geprägt sein und das Ende der Dominanz der ländlichen Lebensweise bedeuten.

Vor zehntausend Jahren kam allmählich die für das Leben in den Städten typische Arbeitsteilung auf. Die Differenzierung der Aktivitäten und der permanente Zustrom von Menschen machten den städtischen Raum zu einem Ort des Austauschs und der Begegnung mit einem enormen Innovationspotenzial. Grosse Städte waren ein wichtiges Kennzeichen der Hochkulturen der Antike, aber die Bevölkerung bestand immer noch mehrheitlich aus Bauern.

Dieses Wachstum dürfte allerdings von Region zu Region sehr unterschiedlich ausfallen. In den industrialisierten Ländern und in Lateinamerika hat die städtische Revolution bereits stattgefunden: Hier leben schon drei Viertel aller Einwohner in den Städten. Das Phänomen wird sich daher nur mehr langsam fortsetzen. In Afrika, einem bislang noch wenig verstädterten Kontinent, ist dagegen mit einer Verdreifachung und in Asien mit einer Verdoppelung der städtischen Bevölkerung bis zum Jahr 2025 zu rechnen.

Kennzeichnend für die Verstädterung des 20. Jahrhunderts ist - insbesondere seit den 50^{er}-Jahren - die schnelle Zunahme der Städtezusammenballungen, der so genannten Megalopolen. Bis zum 18. Jahrhundert erreichte keine Stadt die Millionengrenze, mit Ausnahme des alten Rom, das in seiner Blütezeit 1,3 Millionen Einwohner zählte. 1900 hatten 17 Städte eine Million überschritten, einzig London zählte mehr als fünf. 1950 gab es 11 Städte mit mehr als fünf Millionen Einwohnern und drei - New York, Schanghai und London - mit über zehn. 1995 zählten 37 Städte mehr als fünf Millionen und 14 mehr als zehn Millionen Einwohner. Im Jahr 2015 wird es voraussichtlich nahezu 60 Fünfmillionen-, 26 Zehnmillionen- und 15 Fünfzehnmillionenstädte geben. 40% der Erdbevölkerung werden dann zumal in Megalopolen mit über zehn Millionen Einwohnern wohnen.

Heute

lebt fast jeder

zweite Mensch

in der Stadt,

und weltweit wird

mit einer Verdoppelung

der Stadtbevölkerung

im nächsten Vierteljahrhundert

gerechnet.

AUSWANDERUNGSLAND - EINWANDERUNGSLAND HIER UND ANDERSWO



Eine Stadt in der Schweiz

Hier... die Schweiz... Seit Ende des Mittelalters und bis zur Industrialisierung war die Schweiz, trotz ihrer im Vergleich zu heute geringen Bevölkerungszahl, überbevölkert. Die materielle Not zwang ganze Generationen in die Emigration. Zwischen 1474 und 1792 traten nahezu eine Million junge Leute als Söldner in fremde Dienste ein. Im 18. Jahrhundert trat die Auswanderung von Händlern und Berufsleuten, vor allem aus dem Bau- und Gastgewerbe, an die Stelle der Reisläuferei. Die grossen Krisen des 19. Jahrhunderts bewogen hunderttausende von Schweizern, in die neuen Kontinente zu ziehen. In Kantonen wie Glarus leerten sich ganze Dörfer. Obschon das Phänomen in der Folge abflaute, wurden zwischen 1868 und 1927, den Zeitraum für welchen gesamtschweizerische Zahlen vorliegen, immer noch 312 000 Abreisen aus der Schweiz registriert.

Ende der 80^{er}-Jahre des vergangenen Jahrhunderts setzte eine Trendwende ein. Mit der Industrialisierung, dem Bau der Eisenbahnen und der Expansion des Baugewerbes setzte die Nachfrage nach ausländischen Arbeitskräften ein. Heute gehört die Schweiz zu den Ländern Europas, in denen der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung mit 20% am höchsten ist. Diese Situation ist zum Teil auf die restriktive Gesetzgebung und Praxis bei den Einbürgerungen zurückzuführen. Die Hälfte der heutigen Ausländerinnen und Ausländer sind bereits in der Schweiz geboren oder seit mehr als 15 Jahren hier ansässig. In den letzten Jahren ist die Zahl der Einwanderungen erheblich zurückgegangen. 1997 betrug der Einwanderungssaldo der Ausländer lediglich 1700 Personen. Zentrales Anliegen ist die Integration der ausländischen Wohnbevölkerung und der Umgang mit der Multikulturalität. Dies umso mehr, als die Zusammensetzung der ausländischen Bevölkerung einen Wandel erfahren hat. Der traditionelle Zuzug von italienischen und spanischen Arbeitnehmern wurde abgelöst durch Zuwanderung aus Ex-Jugoslawien und Portugal. Stark zugenommen haben zudem die Migrantinnen und Migranten aus anderen Kontinenten; vor allem aus Asien und Afrika.

Der Anteil der Flüchtlinge und der Asylsuchenden an der gesamten ausländischen Wohnbevölkerung ist vergleichsweise niedrig (5,5% 1998), obwohl er europaweit zu den höchsten zählt. Bedingt durch die Ereignisse in Ex-Jugoslawien ist die Zahl der Asylgesuche und der vorläufigen Aufnahmen in den letzten Jahren deutlich angestiegen. Das Ausmass des Zustroms bleibt jedoch weit hinter dem zurück, was die Schweiz beispielsweise zur Zeit der Protestantenverfolgungen erlebt hat. Während der Gegenreformation 1549-1560 hatte Genf 5000 Flüchtlinge aufgenommen, so viel, wie die Stadt damals Einwohner zählte. Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes zwischen 1685 und 1720 strömten 150 000 Hugenotten in die Schweiz, was einem Flüchtling auf acht Einwohner entsprach. Im zweiten Weltkrieg hat die Schweiz 400 000 Flüchtlinge aufgenommen.

Anderswo... Mali... Mali hat eine lange Auswanderungstradition. Neueren Schätzungen zufolge leben heute nicht weniger als drei Millionen Malierinnen und Malier im Ausland, hauptsächlich in den Nachbarländern, aber auch in der Golfregion und in Frankreich. In den letzten Jahrzehnten emigrierten viele Arbeitnehmer in die Plantagen der Elfenbeinküste. Diese Migranten leisten einen Beitrag zur lokalen Entwicklung, indem sie insbesondere den Bau von Schulen finanzieren. Im Norden des Landes stellen sich zurzeit Probleme im Zusammenhang mit der Rückkehr von Bevölkerungsgruppen, die ihre angestammten Gebiete wegen Trockenheit oder bewaffneten Konflikten verlassen hatten.

Mali ist nach wie vor ein überwiegend ländlicher Staat, aber die Verstädterung schreitet in eindrucksvoller Masse fort: 14% im Jahr 1970, 27% 1995 und 2015 werden voraussichtlich rund 40% der Bevölkerung in Städten leben. Obschon auch die übrigen Städte ein erhebliches Wachstum erfahren, ist die Hauptstadt Bamako der Hauptmagnet der Binnenwanderung. 1970 zählte sie 919'000 Einwohner, bis in 15 Jahren dürften es 2,2 Millionen sein. Die Landflucht ist ein Indiz für die Verarmung der ländlichen Gebiete, der sie wiederum Vorschub leistet, indem sie Ungleichgewichte in der Bevölkerungsstruktur nach Geschlecht und Alter verursacht. In der Stadt ist das wirtschaftliche Spektrum grösser. Dafür sind die Lebensbedingungen dort oft schwierig, und es zeigt sich beispielsweise, dass in der Stadt prozentual mehr Kinder an Unterernährung leiden als auf dem Land. Es scheint auch als hätten die verschiedenen Gesundheits- und Sozialprogramme der letzten Jahre den ländlichen Gebieten mehr gebracht als den Städten.



Eine Stadt in Afrika

Die Mobilität ist seit je ein mächtiger Veränderungsfaktor. Im Ausland oder in der Stadt eignen sich die Menschen neue Verhaltensweisen an, die Beziehungen zwischen Mann und Frau ändern sich.

Bei uns ist der Multikulturalismus vielleicht eine Gelegenheit, eine weltoffeneren Schweiz zu fördern.

Auf der anderen Seite stellen die Verwaltung der Megalopolen, die Armut in den Städten und das Zusammenleben verschiedenster Kulturen

gewaltige Herausforderungen für das nächste Jahrhundert dar.

Auf kurze Sicht ist die Entwicklung der Weltbevölkerung grösstenteils vorgezeichnet. Die Mehrheit der Mütter, die in 25 Jahren Kinder haben werden, sind schon geboren, und ihr Verhalten ist teilweise vorhersehbar. Der Wachstumsrhythmus verlangsamt sich. Die demografische Herausforderung bleibt aber voll bestehen.



Demografische Herausforderungen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert

Im nächsten Jahrhundert dürfte die Erdbevölkerung um rund drei Milliarden Menschen wachsen. Es wird mehr ältere Menschen geben als Kinder. Die Gesellschaften werden multikulturell sein, und die Mehrheit der Bevölkerung wird in Städten leben. Die maximale Lebensdauer dürfte sich weiter erhöhen. Gewisse Rückschläge in der Krankheitsbekämpfung (neue Epidemien, neue Virusresistenzen usw.) werden vermutlich vorübergehender Natur sein. Schwer abzuschätzen sind dagegen die Auswirkungen der Umweltverschmutzung, der neuen Armut und weiterer Stresssituationen, die aus den heutigen Lebensformen resultieren.

Das Tempo der demografischen Entwicklungen variiert von einer Region des Erdballs zur anderen. Das ungleiche Wachstum der verschiedenen Erdregionen verändert die Verteilung der Weltbevölkerung.

VERTEILUNG DER BEVÖLKERUNG AUF DIE KONTINENTE

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebte die Hälfte der Menschen in Asien, ein Viertel in Europa und 10% in Amerika (davon die Hälfte in Nordamerika). In Afrika lebten nur 8%, obwohl

auf diesem Kontinent vor dem Aderlass durch die Sklaverei ein Fünftel der Menschheit gelebt hatte, gleich viel wie in Europa. Die Schätzungen für die Mitte des nächsten Jahrhunderts lassen eine ganz andere Verteilung erwarten: In Afrika werden wesentlich mehr Menschen wohnen als in Europa.

Auf hundert Erdbewohner

kommen dann

59 aus Asien,

20 aus Afrika,

9 aus Lateinamerika,

7 aus Europa und 4 aus Nordamerika.

21 von 26 Städten

mit mehr als 10 Millionen Einwohnern

werden sich in Entwicklungsländern

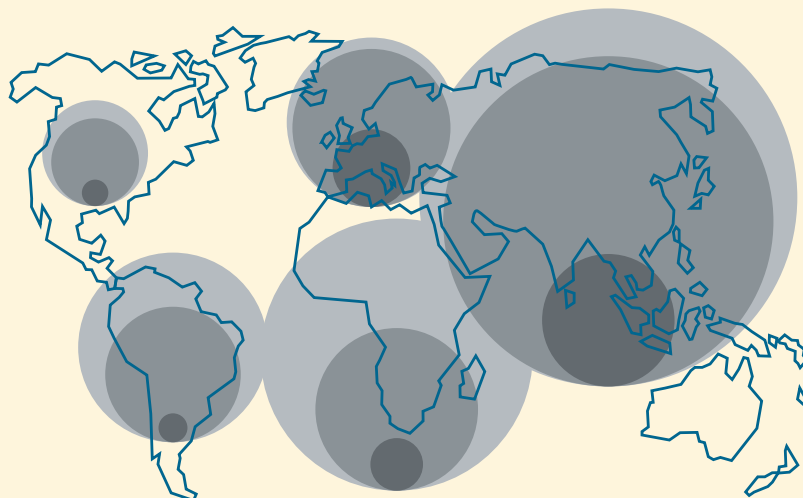
befinden.

Beginn 19. Jahrhundert

Beginn 20. Jahrhundert

Beginn 21. Jahrhundert

100 Millionen Einwohner

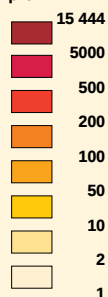
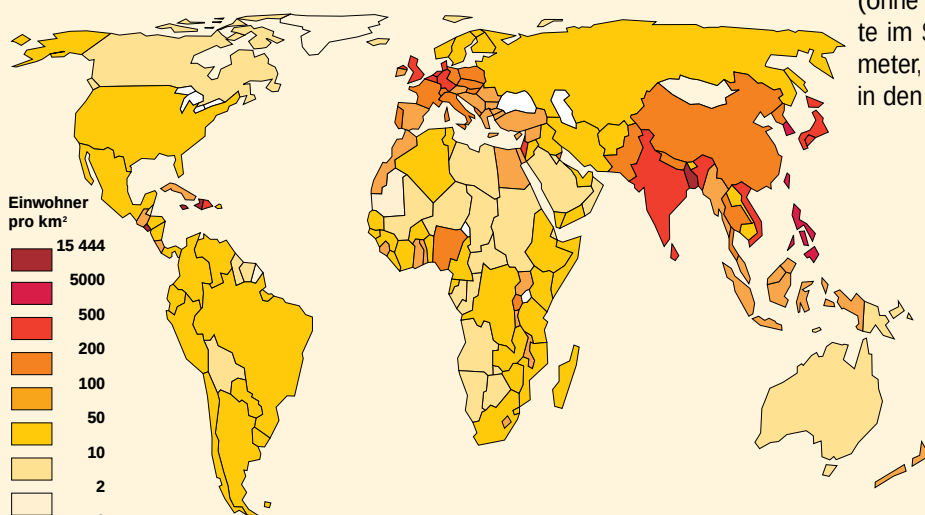


Verteilung der Bevölkerung auf die Kontinente

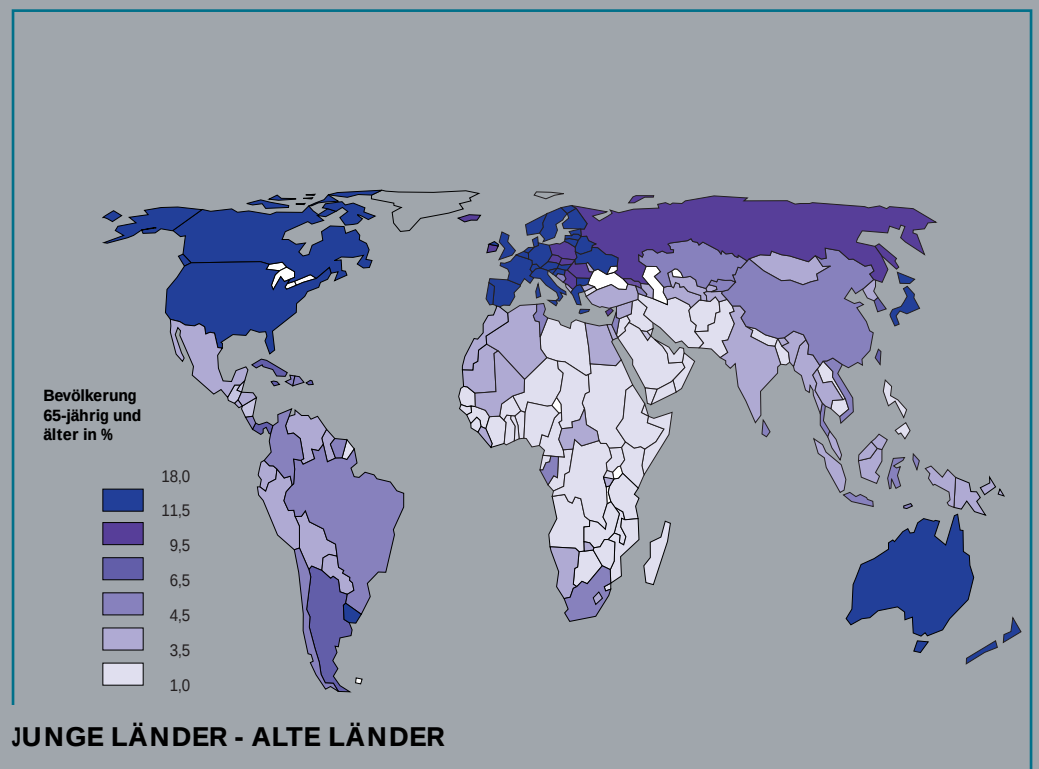
BEVÖLKERUNGSDRUCK

Man vergisst oft, dass viele einwohnerstarke Länder eine grosse Ausdehnung haben. 1998 gehörten zehn Länder hinsichtlich ihrer Einwohnerzahl zu den Riesen. Dazu zählte Bangladesch, mit 960 Einwohnern pro Quadratkilometer das am dichtesten bevölkerte Land der Erde, aber auch die Russische Föderation mit nur 9 Einwohnern pro Quadratkilometer. Asien ist der am stärksten bevölkerte Kontinent, allerdings mit enormen Unterschieden zwischen den Staaten. Dort finden sich beide Extremwerte auf der Erde: Bangladesch einerseits, die Mongolei andererseits, die lediglich 1,6 Einwohner pro Quadratkilometer zählt. In Europa (ohne Russland) beträgt die Bevölkerungsdichte im Schnitt 102 Einwohner pro Quadratkilometer, dies bei einer Spannweite zwischen 456 in den Niederlanden und 14 in Norwegen.

Einwohner
pro km²



Bevölkerungsdichte



JUNGE LÄNDER - ALTE LÄNDER

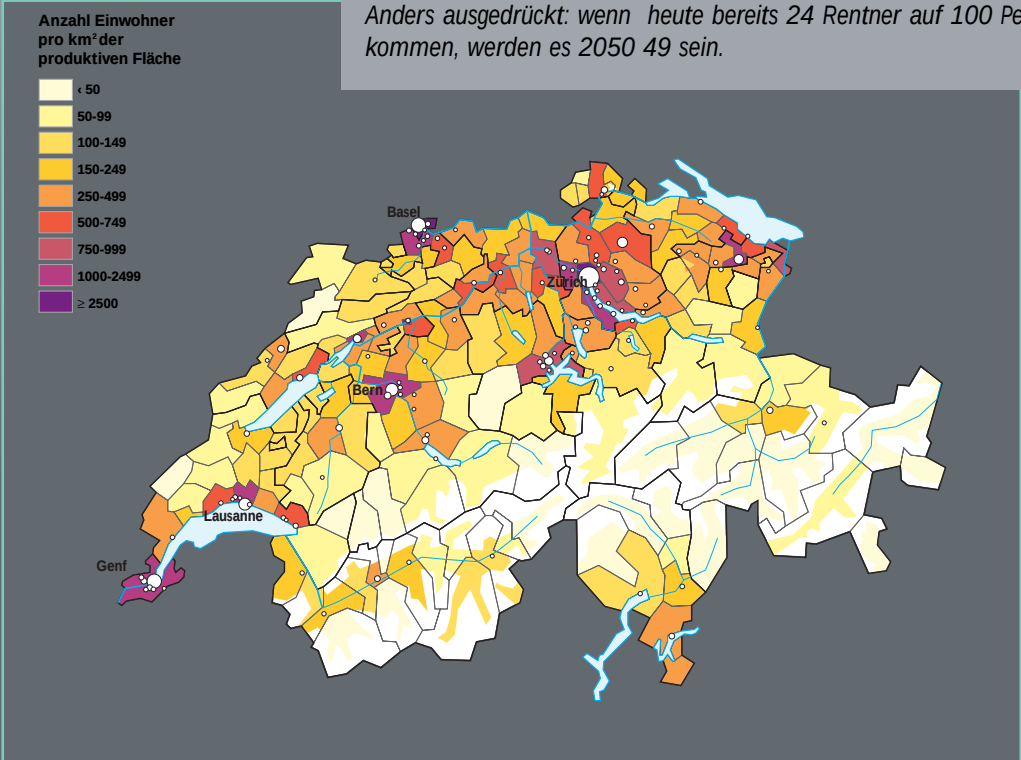
Demografische Alterung

Die unterschiedliche demografische Dynamik hat Auswirkungen auf den Anteil der jungen und der älteren Menschen. Es gibt "junge" Länder, in denen nahezu die Hälfte der Bevölkerung unter 20 ist, und "alte" Länder, in denen der Anteil der Rentnerinnen und Rentner stark zugenommen hat. Die Alterung der Bevölkerung, d.h. die Zunahme des Anteils der älteren Personen in der Gesamtbevölkerung, ist die Folge der rückläufigen Geburtenhäufigkeit und der steigenden Lebenserwartung. Je nach Stadium des demografischen Übergangs trifft sie die Bevölkerungen der Kontinente in unterschiedlichem Ausmass. Weltweit gesehen gibt es heute noch dreimal mehr Kinder unter 15 Jahren als ältere Menschen. In den westlichen Ländern hingegen übersteigt die Zahl der älteren Menschen seit 1998 jene der Kinder. In Europa dürfte der Höchststand der Alterung in rund zwanzig Jahren erreicht werden, wenn die grossen Nachkriegsgenerationen ins Rentenalter kommen. Ab 2035 werden die Kinder der Kleinfamilien von heute die ältere Bevölkerung bilden, womit sich die Lage stabilisieren dürfte. Die weitere Entwicklung wird von den Trends der Geburtenhäufigkeit und der Lebenserwartung abhängen.

DAS NEUE BILD DER BEVÖLKERUNG HIER UND ANDERSWO

Hier... in der Schweiz... Die Schweiz ist zur Hälfte von Gletschern, Felsen und Wäldern bedeckt. Die wenig einladende Topografie widerspiegelt sich in der ungleichen Verteilung der Bevölkerung. Diese lebt hauptsächlich im Mittelland, wo die Bevölkerungsdichte weit über dem Mittel von 171 Einwohnern pro Quadratkilometer liegt. In der Umgebung von Zürich beispielsweise sind es über 300, im Alpenbogen dagegen weniger als 30 (17 in Bagnes). Die Konzentration dauert an. Zurzeit verzeichnen drei Regionen den stärksten Bevölkerungszuwachs: das Hinterland der Agglomeration Zürich, der Genferseebogen und dessen Fortsetzung rhonetaufwärts sowie gewisse Tourismusregionen und Grenzgebiete wie das Südtessin.

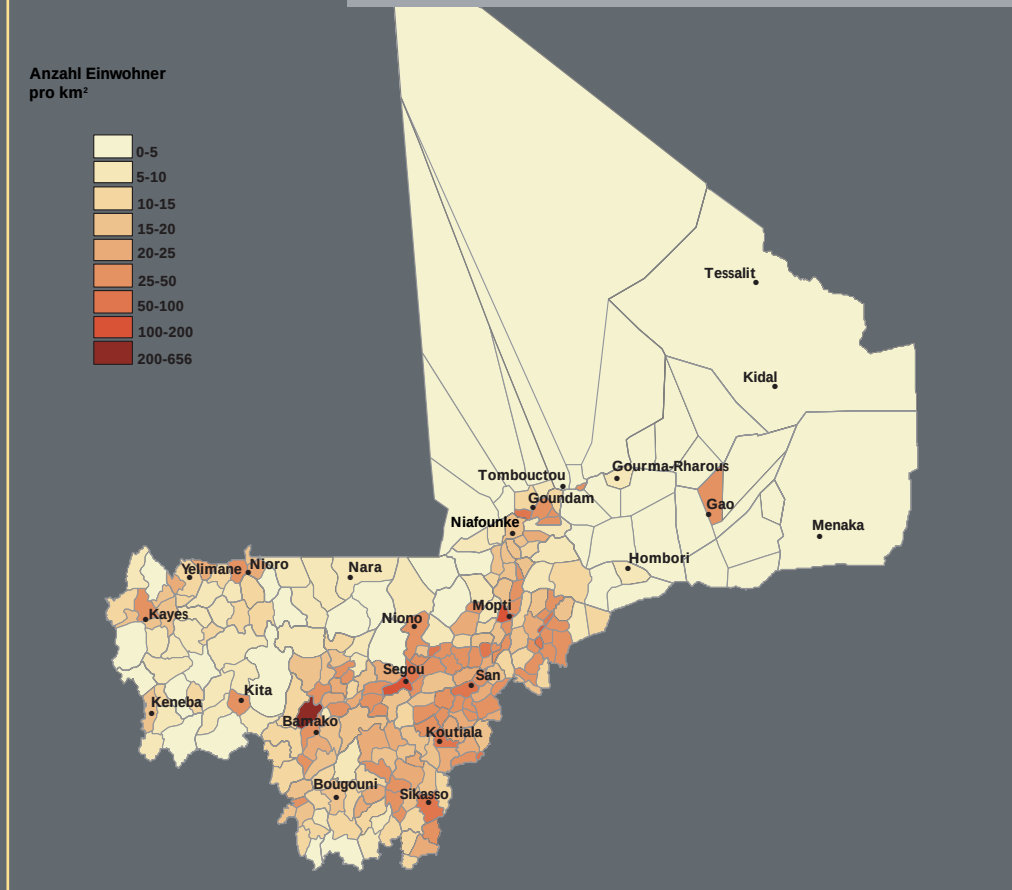
Parallel zur Verlangsamung des Bevölkerungswachstums in der Schweiz lassen die Bevölkerungsszenarien des Bundesamtes für Statistik für 2005 bis 2035 eine erhebliche Veränderung der Altersstruktur der Bevölkerung erwarten. Hauptursachen dieses Wandels sind die kontinuierliche Zunahme der Lebenserwartung in den höheren Altersgruppen, der Eintritt der Babyboom-Generationen ins Rentenalter und die rückläufige Anzahl Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Es ist damit zu rechnen, dass sich der Anteil der 65-Jährigen und Älteren weiter erhöhen wird. Dieser liegt gegenwärtig bei 14%, im Jahr 2010 werden es 17% und 2050 über 25% sein. Anders ausgedrückt: wenn heute bereits 24 Rentner auf 100 Personen im erwerbsfähigen Alter kommen, werden es 2050 49 sein.



Die Verteilung der Bevölkerung in der Schweiz und die fünf grössten Städte

Anderswo... Mali... Die Bevölkerung von Mali ist über ein riesiges Gebiet von 1,2 Millionen km² verteilt. Obschon sie sich seit den 50^{er}-Jahren verdreifacht hat, ist die Bevölkerungsdichte immer noch sehr gering (9 Einwohner/km² 1995). Der Grossteil der Bevölkerung konzentriert sich auf die südliche Landeshälfte. Die grosse Streuung der zum Teil nomadischen Bevölkerung im Norden verursacht enorme Probleme beim Aufbau von Infrastrukturen.

Lediglich 4% der Bevölkerung in Mali sind 65-jährig oder älter. Die Hälfte der Bevölkerung ist unter 15. Entsprechend enorm ist das Potenzial der Erwerbsbevölkerung. Angesichts der Armut und politischer Probleme stellen die Bildungs-, Beschäftigungs- und Gesundheitsbedürfnisse eine kaum zu bewältigende Herausforderung dar. Es ist davon auszugehen, dass jedes Jahr tausend zusätzliche Lehrer notwendig werden, um die rasch wachsende Anzahl Kinder auszubilden. Heute kann das öffentliche Bildungswesen nur 20 bis 25% aller Kinder im Schulalter aufnehmen.



Die Verteilung der Bevölkerung in Mali

Das demografische Erscheinungsbild

der Erde verändert sich.

Es gilt, ein neues Gleichgewicht zwischen

den Menschen und ihrer Umwelt,

zwischen den Völkern und zwischen

den Generationen zu finden.

Der Schutz empfindlicher Ökosysteme, die Lenkung der Dynamik der Städte und die Förderung multikultureller Gesellschaften können Ansatzpunkte sein, um unsere Institutionen und

die Rolle des technischen Fortschritts zu überdenken. Daneben gilt es auch der Gefahr zu begegnen, dass Menschen vermehrt an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. Dazu sind die Beziehungen zwischen Jung und Alt, Frau und Mann, Stadt und Land, Ländern des Nordens und des Südens neu zu definieren. Die Ungleichheiten zwischen den verschiedenen Weltregionen verschwinden nicht, auch wenn sie sich in gewissen Fällen verringern. Dies trifft zum Beispiel auf die Kindersterblichkeit zu, hingegen bleiben die Unterschiede bei der Müttersterblichkeit bestehen. Krankheiten wie die Aids-Epidemie oder der Zugang zu den neuen Informationstechnologien reissen neue Gräben auf.

Die Bevölkerungsdynamik variiert derart stark von einer Region zur anderen, dass man sich fragen muss, ob die Frage nach der Gesamtzahl der Menschen überhaupt sinnvoll ist. Die Bedeutung der demografischen Entwicklung ist nur aus ihrem spezifischen wirtschaftlichen und sozialen Umfeld ersichtlich. Die absehbaren Grenzen der natürlichen Ressourcen sind eher die Folge des Produktions- und Konsumverhaltens in den Industriegesellschaften als des globalen Bevölkerungswachstums. In einem Kontext der Verarmung stellt das Bevölkerungswachstum ein grosses Problem dar, während es z.B. in Japan einer der Schlüsselfaktoren für den wirtschaftlichen Erfolg des Landes war. Die Ernährung der Bevölkerung ist oft nicht deswegen ein Problem, weil die weltweite Produktion nicht ausreicht, sondern wegen örtlicher Schwierigkeiten, welche die Wirtschaft destabilisieren und die Transportwege blockieren. In einem langen Leben bei guter Gesundheit widerspiegeln sich die Qualität der Umwelt, der Zugang zu Gesundheitsleistungen, eine gesunde Lebensweise sowie die erworbene Bildung. Die Alterung der Bevölkerung ist ein besonderes Problem, wenn sie in eine Zeit wirtschaftlicher Stagnation fällt und die Altersvorsorge dadurch in Frage gestellt wird.

Die Auseinandersetzung mit der Zukunft muss sich in erster Linie auf die Verhaltensweisen der Menschen und die Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse konzentrieren.



Nicht auf die Zahl der Menschen

an sich kommt es an,

sondern auf die Bedingungen,

die es ihnen gestatten,

eine hohe Lebensqualität

zu geniessen.

Dies bedingt, dass Sicherheit, Gesundheit und die Versorgung mit Nahrungsmitteln und Obdach gewährleistet sind. Darüber hinaus muss jeder Mensch über die Mittel verfügen, die es ihm gestatten, sein Schicksal selbst zu gestalten, in erster Linie durch Einkommen, Bildung und Informationen. Schliesslich geht es darum, Familienleben, Erwerbstätigkeit und soziale Aufgaben für Frauen und Männer vereinbar zu machen. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang die freie Wahl der Kinderzahl und des Zeitpunktes von Mutter- bzw. Vaterschaft.

Die Zahl der Menschen beschäftigt die Regierungen seit langem. Die ersten Volkszählungen dienten vor allem dem Zweck der Rekrutierung von Soldaten und der Steuererhebung. Es gab Nationen, die eine geburtenfördernde Politik entwickelten, überzeugt von der Stärke einer wachsenden Bevölkerungszahl.



Von der Bewusstseinsbildung zum Aktionsplan

Das Bevölkerungswachstum und die Angst vor der Überbevölkerung sind alte Sorgen, welche die Menschheit bereits beschäftigten, als die Erde noch wenig bevölkert war. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts befasste sich der englische Pfarrer und Ökonom Thomas Malthus mit dem Problem. Er befürchtete, die wachsende Bevölkerung, die damals knapp eine Milliarde Menschen zählte, würde zu Nahrungsmittelknappheit führen. Um Hungersnöte zu vermeiden, empfahl er den Ärmsten, die Geburtenzahl durch späte Heirat zu beschränken. Die Befürchtungen von Malthus erwiesen sich aber weitgehend als unbegründet. In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts mobilisierte das sehr hohe Bevölkerungswachstum in Lateinamerika und Asien die internationale Gemeinschaft, mit dem Ziel, Mittel und Wege zur Kontrolle dieses Wachstums zu finden. In den vergangenen 25 Jahren boten drei grosse Konferenzen der Vereinten Nationen (Bukarest 1974, Mexiko 1984 und Kairo 1994) Gelegenheit, international koordinierte Bevölkerungsstrategien zu erarbeiten. Anfänglich gründeten die Sorgen auf der Befürchtung, das Bevölkerungswachstum sei ein Hindernis für die wirtschaftliche Entwicklung. In Bukarest beharrten die meisten Entwicklungsländer darauf, dass Entwicklung der beste Weg sei, um die Geburtenhäufigkeit zu verringern. Den westlichen Ländern war mehrheitlich daran gelegen, aktive Massnahmen zur Geburtenbeschränkung zu fördern. Nach der Konferenz von Mexiko wuchs die Zustimmung der Regierungen zu

bevölkerungspolitischen Zielen. In der Folge formulierten zahlreiche Länder eine entsprechende Familienplanungspolitik, welche in die Entwicklungsplanung integriert wurde. An der Konferenz von Kairo verabschiedeten die 179 Teilnehmerstaaten einen Aktionsplan für die kommenden zwanzig Jahre. Alle Länder waren sich darin einig, dass Bevölkerungsfragen im Mittelpunkt einer nachhaltigen Entwicklung stehen. Die Denkweise hat sich aber gegenüber früheren Positionen geändert.

***Die Bedürfnisse der einzelnen Menschen,
insbesondere der Frauen, die Wahrung
der Menschenrechte im Bereich
der Partnerschaft, der Fortpflanzung und
der Gesundheit stehen fortan
im Zentrum der Bestrebungen.***

An die Stelle des Konzepts der staatlichen Geburtenkontrolle ist jenes der frei zu wählenden Kinderzahl getreten. Die Familienplanung wird eingebettet in eine breitere Auffassung von Gesundheit, welche neben der Fortpflanzung auch Sexualität und Partnerschaft einbezieht. Ein besonderer Akzent wird auf die Bildung gelegt, vor allem jene der Mädchen und Frauen, die persönliche Verantwortung und die Gleichstellung von Mann und Frau.

BEVÖLKERUNGS- FRAGEN HIER UND ANDERSWO

Hier... in der Schweiz... Im Gegensatz etwa zu Frankreich oder zu den nordeuropäischen Ländern sind Bevölkerungsfragen in der Schweiz in der öffentlichen Diskussion nur wenig präsent. Der gängigen Meinung zufolge gehören Partnerschafts- und Familienfragen zur Privatsphäre. Zudem ist die Gesundheits- und Familienpolitik weitgehend im Zuständigkeitsbereich der Kantone.

Trotzdem ist neue Bewegung in heikle bevölkerungsbezogene Fragen wie die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs gekommen. Es zeichnen sich übergreifende Sichtweisen ab, z.B. durch die Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen den Kantonen und durch nationale Programme zur Bekämpfung von HIV/AIDS oder zur Alkohol- und Tabakprävention. Die Gesetzgebung trägt dem starken gesellschaftlichen Wandel durch das neue Eherecht, das Gesetz über die Gleichstellung von Mann und Frau, die Revision des Scheidungsrechts, die AHV-Revisionen, die Revision des Asylgesetzes und die Umgestaltung des Gesetzes über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer Rechnung. Die Integration der ausländischen Wohnbevölkerung, die Auswirkungen der demografischen Alterung auf die Altersvorsorge sowie Fragen der Raumordnung und der Mobilität stehen im Zentrum der eidgenössischen Politik. Die statistischen Analysen im Bereich der Bevölkerungsentwicklung wurden ausgebaut, und in den wichtigsten Themenbereichen wurden nationale Forschungsprogramme durchgeführt. 1996 legte die Bundesverwaltung erstmals einen Bericht zu den Herausforderungen des Bevölkerungswandels vor. Überdies hat die Universität Genf zu Beginn der 90^{er}-Jahre das «Laboratoire de démographie» geschaffen, welches neben der Forschungsgruppe Demografie und Familie an der Universität Zürich eine wichtige Partnerin der Bundesverwaltung geworden ist.

Bei der internationalen Entwicklungszusammenarbeit setzt der Bund in erster Linie auf die soziale Entwicklung und die Förderung ausgewogener Beziehungen zwischen Mann und Frau. Die Schweiz beteiligt sich im Rahmen der Vereinten Nationen und des Europarates aktiv an den internationalen Foren zu Bevölkerungsfragen. Fünf Jahre nach der Konferenz von Kairo wurde eine schweizerische Bilanz der Umsetzung des Aktionsprogrammes im In- und Ausland erstellt.

Anderswo... in Mali... Zu Beginn der 90^{er}-Jahre definierte Mali eine Bevölkerungspolitik sowie einen Aktionsplan für die kommenden 25 Jahre. Die Bedürfnisse des Landes sind allerdings derart enorm, dass es schwierig ist, die notwendigen Mittel zur Finanzierung der vorgesehenen Aktionen zu mobilisieren. Mali ist weitgehend von internationaler Hilfe abhängig: 85-90% der öffentlichen Investitionen werden mit ausländischen Mitteln finanziert. 1994 belief sich die internationale Hilfe auf insgesamt 426 Millionen US Dollar, was 24% der Wertschöpfung entspricht. Gleichwohl ist im Gesundheitssektor ein weitreichender Umstrukturierungsprozess im Gange. Es wird versucht die mangelnde Aktivität der öffentlichen Hand durch den stärkeren Einbezug der zivilen Gesellschaft in die Verwaltung der Gesundheitszentren auszugleichen.



Fünf Jahre nach der Konferenz von Kairo hat sich die neue Betrachtungsweise von Gesundheit, Sexualität und Gleichheit zwischen Männern und Frauen weitgehend durchgesetzt. Ihre Umsetzung in der Entwicklungspolitik wirft aber Probleme auf. Die internationale Gemeinschaft hat ihre Verpflichtung bei weitem nicht erfüllt, ein Drittel der 17 Milliarden Dollar beizusteuern, um die Bedürfnisse der reproduktiven Gesundheit in den Ländern des Südens im Jahr 2000 abzudecken. Die Entwicklungshilfe hat sich in den letzten Jahren verringert und mit Ausnahme der Länder Nordeuropas blieben die finanziellen Beiträge für Familienplanung und reproduktive Gesundheit begrenzt.

Die Ziele des Aktionsplans über Bevölkerung und Entwicklung sind nicht zu erreichen, solange Armut, Gewalt und die weltweiten Ungleichheiten beim Zugang zu Bildung, Information und Gesundheit nicht ausgemerzt sind. In zahlreichen Regionen der Erde werden die Frauen weiterhin stark diskriminiert, und die Zielsetzung der frei zu bestimmenden Mutterschaft wurde bisher nicht erreicht. In der Schweiz geht es dagegen vor allem um eine gesunde Lebensweise im Einklang mit der Umwelt, die Neubestimmung der Beziehungen zwischen den Generationen und die Schaffung von Möglichkeiten für die Frauen zur Vereinbarung ihrer familiären und beruflichen Wünsche.



Weitere Informationen

Allgemeine Fragen zur Bevölkerung und Demografie

DEMENY P. (1994): Population and Development.

Distinguished lecture series, International Union for the Scientific Study of Population, Liège.

ESENWEIN-ROTHER I. (1982): Einführung in die Demographie. Steiner, Wiesbaden.

HAUSER J. (1982): Bevölkerungslehre. Haupt, Bern.

LASSONDEL L. (1997): Coping with population challenge. Earthscan, London.

TAPINOS G. (1998): La démographie. Population, économie et sociétés. Le Livre de Poche, Paris.

Die Bevölkerung in Europa und in der Welt

BARDET J.-P., DUPÂQUIER J. (1997, 1998, 1999, eds): Histoire des populations d'Europe.

VI. Des origines aux prémisses de la révolution démographique. VII. La révolution démographique 1750-1914.

VIII. Les temps incertains 1914-1998. Fayard, Paris.

BEVÖLKERUNGSFONDS DER VEREINTEN NATIONEN, FNUAP (1998): Welbevölkerungsbericht 1998.

Die neuen Generationen. Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen (Hrsg.), Bonn.

BIRG H. (1996): Die Weltbevölkerung. Dynamik und Gefahren. Beck, München.

CHASTELAND J.-C., CHESNAIS J.-C. (eds, 1997): La population du monde. Enjeux et problèmes.

INED, Travaux et documents 139. PUF, Paris.

CHESNAIS J.-C. (1991): La population du Monde. De l'Antiquité à 2050. Le Monde à la carte. Bordas, Paris.

CONSEIL DE L'EUROPE (1999): Evolution démographique récente en Europe, 1999. Conseil de l'Europe, Strasbourg.

KEYFITZ N. (1989): The growing human population. Scientific American 261, 119-126

LERIDON H., et al. (eds, 1996): Populations. L'état des connaissances. INED-La Découverte, Paris.

NOIN D. (1996): Atlas de la population mondiale. Reclus, La Documentation française, Paris.

UNITED NATIONS (1999): World Population Prospects 1998. United Nations, New York.

Die Bevölkerung in der Schweiz

BERGIER J.-F. (1983): Histoire économique de la Suisse. Payot, Lausanne.

BFS (1995): Die Bevölkerung der Schweiz: Struktur und räumliche Dynamik, S. 110-172. Eidgenössische Volkszählung 1990. BFS, Bern.

BFS (1996): Herausforderung Bevölkerungswandel: Perspektiven für die Schweiz: Bericht des Perspektivstabes der Bundesverwaltung. BFS, Bern.

BFS (1996): Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung der Schweiz. BFS, Bern.

BFS (1997): Bevölkerung und Gesellschaft im Wandel: Bericht zur demographischen Lage der Schweiz. BFS, Bern

BFS (1997): Kantonale demografische Indikatoren 1981 - 1996. BFS, Bern.

CALOT, G. (1998): Deux siècles d'histoire démographique suisse. Album graphique de la période 1860-2050, BFS, Bern

HAUG W., WANNER P. (1998): Die demografische Lage der Sprach- und Religionsgemeinschaften in der Schweiz, DEMOS 3/4. BFS, Neuchâtel.

HAUG W. (1995): Vom Einwanderungsland zur multikulturellen Gesellschaft: Grundlagen für eine schweizerische Migrationspolitik. BFS, Bern.

HEAD A.-L. (1998) et HAGMANN H.-M. (1999): La population de la Suisse. In Bardet et al. (eds): Histoire des populations d'Europe. VII dt VIII.

MÖCKLI S. (1999): Die demographische Herausforderung. Gefahren und Chancen einer Gesellschaft lang lebender Menschen. Haupt, Bern.

SAUVAIN-DUGERDIL C. (1996): The reproduction cycle and population dynamics: the case of the Bagnes Valley (Valais, Switzerland) in the XIXth century. International journal of Anthropology, 11 (2-4): 167-183.

SCHULER M., HUISSOUD T., JEMELIN C., STOFER S. (1997): Strukturatlas der Schweiz, Verlag: Neue Zürcher Zeitung, Zürich.

Internet

Bundesamt für Statistik (BFS), Neuchâtel: www.admin.ch/bfs

Laboratoire de démographie économique et sociale, Genève: www.unige.ch/ses/demog

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit, Bern: www.sdc-gov.ch

Institut national d'études démographiques (INED), Paris: www.ined.fr

Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen (FNUAP), New -York: www.unfpa.org

Exposition «6 milliards d'Hommes» du Musée de l'Homme, Paris: www.popexpo.net

Population information network: www.undp.org/popin/popin.htm

Projections de la population mondiale: www.popin.org/pop1998

Angaben zur Demografie: www.nidi.nl/links/nididemo.html und members.tripod.com/~tgryn/demog.html



Inhalt

Vorwort

5

Ein Abenteuer wird entschlüsselt

7

Ein beeindruckendes Wachstum, das sich jedoch verlangsamt

9

Die Bevölkerungsentwicklung hier und anderswo

10

Die Kinder : Zukunft der Menschheit

12

Die Anzahl Kinder hier und anderswo

14

Der Traum vom langen Leben

17

Die Lebensdauer hier und anderswo

18

Beginn eines neuen Zeitalters in der Bevölkerungsgeschichte

20

Der demografische Übergang hier und anderswo

25

Migration und Verstädterung: ein Planet mit unterschiedlicher Geometrie

27

Auswanderungsland - Einwanderungsland hier und anderswo

29

Demografische Herausforderungen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert

31

Das neue Bild der Bevölkerung hier und anderswo

34

Von der Bewusstseinsbildung zum Aktionsplan

37

Bevölkerungsfragen hier und anderswo

38

1999 erreicht die Weltbevölkerung die 6-Milliarden-Grenze. Mitte des nächsten Jahrhunderts zählt sie möglicherweise 9 Milliarden. Weshalb diese Zunahme? Wird sie aufhören? Welche Mechanismen steuern die Bevölkerungsentwicklung, und welche Konsequenzen wird diese haben? Kann man wirklich von der Weltbevölkerung als solcher sprechen, oder haben wir es nicht eher mit verschiedenen Bevölkerungen zu tun, die unter verschiedensten wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen ihren eigenen demografischen Rhythmen folgen? Die vorliegende Publikation zeigt Wege auf in eine gemeinsame Zukunft.



Auskunft:
Tel. 032 713 67 11
e-mail: info.bev@bfs.admin.ch

Bestellnummer: 305-9900
Bestellungen: Tel. 032 713 60 60
Preis: Fr. 10.-
ISBN: 3-303-01108-7